

Druck  
Dein

# Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

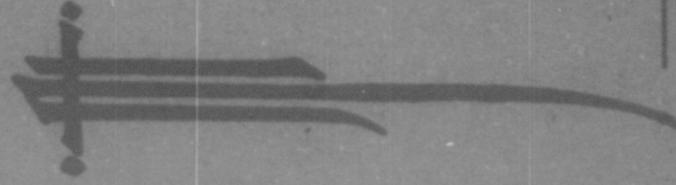
Schriftleitung: J. Kroeger

Verlagsadresse: Für das Inland: 4.—Mk. (4 40 Pf.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schilling; Kroatien, Serbien und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England 4 Schilling

Nr. 10 · 1930

Oktober

11. Jahrgang



## Inhalt:

1. Die Botschaft vom Reiche Gottes in den Abschiedsreden Jesu.
2. Briefe aus Russland.
3. Aus dem Leben der Verbannten.
4. Aus dem Esowjeaparadies zurück.
5. Die 8. Welttagung des Jugendbundes für entschiedenes Christentum vom 5.—11. Aug. 1930 in Berlin.
6. Ein Tag russischer Kultur in Prag.
7. Man erwartet Sie!
8. Grüße aus dem Urwalde.
9. Haus Gaimstein.
10. Bücherbesprechungen.

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.  
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“  
Wernigerode a. Harz

## Was geht in Rußland vor?

In Rußland ist es wunderschön! Die von vielen Zeitungen und Zeitschriften über Rußland verbreiteten Nachrichten sind mehr oder weniger frei erfunden. Diese und ähnliche Stimmen kann jemand, der mit weiten Volkstreifen in ständigem Verkehr steht, immer wieder hören, und zwar nicht nur von überzeugten Kommunisten, sondern mindestens ebenso oft von sog. Bürgerlichen. Da tut es gut, wenn einmal wirkliche Kenner der russischen Verhältnisse von dort berichten, doppelt gut, wenn sie es nicht vom Standpunkt politischer Parteien aus tun, sondern mit einem durch die göttliche Wahrheit geklärten Auge und Gewissen. Diesen großen Dienst durften unseren Gemeinden in Salzwedel am Donnerstag, dem 11. September, die beiden Brüder vom Missionsbund „Licht im Osten“ in Wernigerode tun, Herr Inspektor Achenbach und Herr Pastor Corinius. Sie taten es an Hand von Lichtbildern, die mit einem selbst mitgebrachten, ganz ausgezeichneten Lichtbilderapparat — ich sah noch nie so gute Lichtbilder — den Hörern vor Augen geführt wurden.

Der erste Teil führte uns Land und Leute des Riesenreiches vor Augen. Unter den etwa 600 Besuchern, die unseren Saal bis zum letzten Stehplatz füllten, trotzdem es Donnerstag vor der Reichstagswahl war, befanden sich eine ganze Reihe von Freunden, die einst Rußland ihr Heimatland genannt haben. Dieselben waren aufs tiefste bewegt, als sie einmal wieder im Geiste durch die Straßen Moskaus und Petersburgs wandeln und durch die weiten russischen Lande ziehen durften. Schon das war ein köstlicher Dienst, den wir gerade diesen, unseren zum Teil besonders treuen Gemeindegliedern tun durften. Aber das war ja nur die Einleitung. Im zweiten Teil sahen wir Rußland im Kampf gegen Gott. Es waren tieferschütternde Bilder, lauter Originalphotographien aus russischen Zeitschriften, die hier an uns vorüberzogen. Wer das sah, merkte: Das ist kein Kampf bloß irdischer Mächte; das ist ein Kampf von Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsternis herrschen; da ist es nicht getan mit den üblichen Mitteln dieser Welt; da kann nur Einer helfen: Der, dem der Vater gegeben hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Und davon rebete denn auch der letzte Teil des Vortrages und legte ein wunderbares, glaubensstärkendes Zeugnis von dem ab, was der Herr Christus dort in Rußland getan hat und tut durch Sein ewiges Evangelium. Wir reisten mit Dr. Bädeler durch die sibirischen Gefängnisse, besuchten Mathilda Wrede, den Engel der Gefangenen, und sahen zahlreiche Bilder lieblicher russischer Gemeinden, die der Herr dort inmitten alles Kreuzes und Elendes sich sammelt.

Natürlich ist das nur ein winziger Ausschnitt von dem, was wir sahen und hörten. Immer wieder besuchten mich an den folgenden Tagen Gemeindeglieder, die es bezeugten, welchen Segen sie durch den Vortrag empfangen hätten. Denn das war das schöne: Herr Inspektor Achenbach gestaltete denselben zugleich zu einem der eindringlichsten und klarsten Evangelisationsvorträge, die ich jemals gehört habe. Es war nur schade, daß wir nur den einen Abend vorgelesen hatten. Wertvoller wäre es noch, wenn man mehrere Abende dazu nähme, wie es ja auch verschiedentlich geschieht. Wir hoffen, daß die Brüder bald wiederkommen.

Der Eindruck hat sich mir tief eingepträgt: Möchten doch möglichst alle Gemeinden in unserem lieben deutschen Vaterland diesen Vortrag hören. Der Bolschewismus klopft an die Türen auch unseres Volkes, wie uns die letzte Reichstagswahl sehr ernst wieder gezeigt hat. Meinen wir wirklich, daß uns einige Reichswehrregimenter oder politische Parteien davor retten können? Geistige Mächte können nur durch geistige Mächte überwunden werden. Der Bolschewismus kann nur überwunden werden durch die Macht des Evangeliums. Meinen wir, was in Rußland vor sich geht, das gebe uns wenig an? Dann wissen wir wohl noch nichts davon, wie ungeheuer nahe sich die Völker durch Technik und Verkehr gerückt sind. Wir danken den Brüdern und der ganzen Missionsarbeit „Licht im Osten“ für ihren Dienst, der sich gewiß im Leben unserer Gemeinde fruchtbringend auswirken wird.

Hans v. Sauberzweig, Pfarrer an St. Marien  
Salzwedel.

## Die Botschaft vom Reiche Gottes in den Abschiedsreden Jesu

nach Joh. 15, 1—4 und 14, 1—11.

Von J. S. Prochanow, übersetzt von W. L. Jach.

(Schluß)

2. Glieder des Reiches Gottes, die nur wenig oder dürftige Frucht bringen.

Im Garten kann man häufig Obstbäume mit kleinen, kümmerlichen Früchten sehen. Dieselbe Erscheinung trifft man auch im geistlichen Leben. In der Umgebung des Heilandes selbst waren solche Gewächse. Wiederholt mußte er seine Jünger „Kleingläubige“ nennen. Bedeutet das nicht, daß sie wenig oder dürftigen Glauben hatten? — Die Gemeinde zu Philadelphia war eine sehr sympathische, aber sie hatte „eine kleine Kraft“, Offb. 3, 8, also wenig Glauben, wenig Hoffnung, wenig Liebe, wenig Kraft, alles Zeichen eines dürftigen Lebens.

3. Glieder des Reiches Gottes, die viel Frucht bringen. Es ist der Wille des Königs, daß seine Untertanen ihm „reichlich steuern“. „Dadurch wird mein himmlischer Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringt.“ Joh. 15, 8.

Vor allen Dingen schaut Gott auf die Qualität. Viel saure Weintrauben sind schlimmer als wenig süße. Er wünscht viel gute Früchte zu sehen. Diese sind identisch mit den Früchten des Geistes, Gal. 5, 22.

Die wichtigste Frucht jedoch ist die Verbreitung des Lebens auf andere, die Frucht der Vermehrung der Glieder des Reiches. Im Pflanzenleben kann jedes in die Erde fallende Samenkorn ein neues Gewächs hervorbringen. Jeder lebendige Same trägt in sich die Kraft, tausendfältig neues Leben zu schaffen.

So ist es auch im Geistesleben. Dies ist die Frucht, von der geschrieben steht: „Siehe, ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast.“ Obwohl diese Worte sich in erster Linie auf Christus beziehen, dem der Vater Kinder nach dem Geiste gegeben hat, so haben sie ihre Bedeutung auch in bezug auf die „Brüder Jesu“, seine Nachfolger.

In erster Linie möchte ich dieses Wort den Eltern zurufen. „Ihr Eltern, erzieht eure Kinder so, daß sie Glieder des Reiches Gottes werden.“ O, welch eine Gnade und Freude, wenn ein Elternpaar sagen darf: „Hier sind wir und die Kinder, die Du uns gegeben hast.“

Ich weiß, ich berühre hier einen wunden Punkt. In vielen christlichen Familien wachsen die Kinder auf ohne wahren Christusglauben. Das ist ein großer Kummer für gläubige Eltern. Wie viele von ihnen müssen sagen: „Hier sind wir, aber die Kinder, die Du uns gegeben hast, sind nicht bei uns.“

— Es ist die Tragik vieler christlicher Häuser. Gläubige Eltern beten für die Bekehrung ihrer Kinder. Bisweilen geschieht es wirklich, daß sie alle Pflicht in bezug auf ihre Kinder erfüllen, und doch ziehen sie die vergängliche Welt der Gotteswelt vor. Und doch, die Gebete der Gläubigen erreichen ihr Ziel, und schließlich bekehren sich die Kinder.

Oft sind die Eltern selbst schuld, daß ihre Kinder den Glauben verloren haben. Ihr Leben gab den Kindern Anstoß, es stieß sie ab. Dann können natürlich die Gebete der Eltern nicht erhört werden und dem Herrn wirklich Frucht bringen.

Aber so muß auch ein Wort gesagt werden über die Quantität. „Die Sanftmütigen sollen das Erdreich besitzen“, nach dem Worte unseres Heilandes. Um diese Verheißung zu verwirklichen, müssen gläubige Eltern die göttliche Naturordnung heilig halten und dürfen keine künstliche Verhütung von Geburten dulden. Im Gegenteil, sie sollen, wie es in früheren Zeiten Sitte war, Kinder für einen Segen Gottes halten.

Wenn die Glieder des Reiches Gottes die Nachkommenschaft nicht beschränken, sondern ihre Kinder zu tüchtigen Bürgern des Reiches Gottes erziehen werden, dann wird bald die Mehrzahl der Menschen dem Reiche Gottes angehören.

Und dies um so mehr, als die Kinder der Welt sich an andere „sittliche“ Normen halten. Sie beherrscht ein besonderer Zug zur Einschränkung der Geburten, ein Instinkt der Selbstvernichtung. Diese Tatsache dient zum Triumph des Reiches Gottes. Darum sollen die Gläubigen nach Möglichkeit alle in die Ehe treten, und das Familienleben soll in jeder Weise gefördert werden.

Aber ganz besonders wichtig ist diese Wahrheit im geistlichen Sinne. Nach Johannes 3 geht die Verbreitung des Reiches Gottes vor sich durch geistliche Geburt von Seelen. Sie ist das Werk des Heiligen Geistes.

Andererseits lesen wir bei Paulus 1. Korinther 4, 15: „Ich habe euch in Christus Jesus durch das Evangelium gezeugt.“ Er sah in den Korinthern seine geistlichen Kinder, denen er durch die Predigt vom Reiche zum Leben verholfen hatte. Paulus hatte viele geistliche Kinder. Er war in Wirklichkeit ein fruchttragender Baum.

Auch die anderen Apostel hatten solche geistlichen Kinder, und jeder Gläubige soll sie haben, und zwar je mehr, desto herrlicher für den König des Reiches.

Meine Brüder, die in Rußland arbeiten, schreiben mir oft: „Als ich vor sieben Jahren in diesen Kreis kam, gab es noch keinen an das Evangelium Gläubigen, jetzt haben wir hier schon zehn Gemeinden.“

Wenn jeder Gläubige mit solchem Gedanken erfüllt wäre, so würde das Reich Gottes bald die ganze Menschheit ergreifen. Darum mißt das Haupt der Kirche der Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt solch eine gewaltige Bedeutung zu. Dies ist der Weg zum endgültigen Triumph, zum Reiche Gottes auf Erden.

Darum ist der Dienst, der dem Herrn lebendige Seelen zuführt, die allerwichtigste Frucht, die der König wünscht.

Dabei besteht ein großer Unterschied zwischen der Größe der Früchte. Es gibt kleine Weintrauben, und es gibt solche, die zwei Mann kaum tragen können, wie wir im 4. Mose, Kap. 13, 24 lesen.

Möchte die Frucht des Geistes, Liebe, Friede, Freude usw. ein hohes Maß erreichen, möchten die Seelen, die wir dem Herrn zuführen, nicht klein, sondern „groß sein im Reiche Gottes“. Matth. 5, 19.

Welche Mittel wählt der König, damit die Glieder seines Reiches Frucht bringen? — Er machte es so, wie der Gärtner im Weingarten:

1. Er pflegt die Weinstöcke auf das allersorgfältigste. In bezug auf den unfruchtbaren Feigenbaum heißt es: „Ich will ihn umgraben und düngen“, Luk. 13, 8. Das bedeutet, bei seinem Bestreben, fruchtbringende Seelen zu haben, beseitigt der Herr des Reiches Gottes alle Hindernisse. Er führt seinen Pflanzen reiche Nahrung zu und tut alles, was er kann, um das Ziel zu erreichen.

Aber wenn diese Mittel nicht helfen, dann,

2. greift er zum Messer.

Wenn eine Rebe nicht genügend Frucht bringt, so reinigt Er sie, damit sie mehr Frucht bringe. Joh. 15, 2. In diesem Falle schneidet der himmlische Weingärtner mit dem Messer alle wilden Triebe und überflüssigen Zweige ab. Die Rebe fühlt den Schmerz, aber es ist ihr heilsam. Im geistlichen Leben nennen wir diese Operationen Prüfung und Heimsuchung. Dem Apostel Paulus war ein „Stachel ins Fleisch“ gegeben und der Hebräerbrief sagt, daß der himmlische Vater uns in seine Zucht nimmt, damit wir teilhaben sollen an seiner Herrlichkeit. „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude zu sein, sondern Traurigkeit, hernach aber schafft sie eine friedfame Frucht der Gerechtigkeit denen, die darin geübet sind.“ Hebr. 12, 11. Die Schmerzen göttlicher Züchtigung dienen also zu unserer Besserung.

3. Dann und wann erneuert der himmlische Weingärtner ein Glied des Reiches Gottes vollständig. Wenn ein Zweig im Baum abgebrochen ist, so pflanzet der Gärtner häufig einen Zweig eines anderen Baumes an dessen Stelle. Der Apostel Paulus schreibt Römer 11, 17: „Wenn nun einige von den Zweigen ausgebrochen sind, und du, der du ein wilder Ölweig warst, an ihrer Stelle eingepflanzt bist.“ Israel mußte infolge seines Unglaubens vom Weinstock fortgenommen werden. An seine Stelle pflanzte der göttliche Weingärtner eine neue Rebe — die Gemeinde aus den Heiden.

Wenn eine Seele nicht wirklich neu geboren, sondern nur erweckt ist, so geschieht es manchmal, daß falsche Lehren und Ansichten sie umbrechen. Dann vollzieht der Heilige Geist etwas Ähnliches wie beim Aufspitzen, er nimmt „das steinerne Herz“ und gibt „ein neues Herz“. Hesekiel 11, 19. Der Mensch bekommt sozusagen eine neue Natur, neue Fähigkeiten, und wird fruchtbringend.

4. Wenn alle diese Mittel das Ziel nicht erreichen, dann schneidet der König das Leben eines Gliedes seines Reiches ab. Hier stoßen wir mit einer sehr tiefen Frage zusammen. Niemand kann dem Weingärtner das Recht leugnen, Zweige abzuschneiden, die trotz aller Liebe und Mühe keine Frucht bringen. Niemand kann dem himmlischen König das Recht auf Leben und Tod seiner Untertanen streitig machen.

Ich habe hier nicht die Zeit, mich mit der Prüfung dieser Frage zu beschäftigen. Ich will nur das sagen, bei richtigem Verständnis besteht kein Grund, in bekannte Widersprüche zu geraten. Wann schneidet denn der Weingärtner die Rebe ab? — Doch nicht dann, wenn sie noch lebt, sondern

erst dann, wenn sie schon vertrocknet und gestorben ist. In die Sprache des Geisteslebens überfetzt heißt dieses: Solange der Gläubige glaubt, kann er nicht abgeschnitten werden, aber wenn er den Glauben verliert und den Weg des Unglaubens erwählt — und dazu hat er Freiheit, denn zum Glauben wird niemand gezwungen, Joh. 6, 67 — so ist er ja schon geistlich gestorben und ist abgeschnitten.

So bleibt es dabei: Der Gläubige hat das ewige Leben, das ist sicher und wahr. Aber ebenso sicher und wahr ist es auch, daß jede Rebe, die nicht Frucht bringt, abgeschnitten wird. Darum wollen wir es halten mit den Worten des Apostels Paulus Philipper 2, 12: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern.“

Wir haben also in den Abschiedsreden unseres Heilandes eine klare Schilderung des Reiches Gottes auf Erden. Nun bleibt noch die persönliche Anwendung dieser Worte auf die Jünger. Was für eine Rebe bist du? — Warum hast du nur Blüten oder bist krank und vertrocknet? — Bringst du Herlinge und kümmerliche Früchte, oder bringst du viel gute Frucht? — Wo ist dein Platz im Reiche Gottes? —

Wenn die Antwort, die du auf diese Frage geben mußt, unbefriedigend ist, so denke an das Wort des Herrn, Joh. 15, 7: „Alles was ihr bitten werdet, das wird euch werden.“ Wie wunderbar ist unser Herr, Er erwartet von uns Frucht und Er hilft uns, sie zu bringen.

#### B. Die Beschreibung des Reiches Gottes im Himmel unter dem Bilde des Hauses.

Die Worte, die Jesus in seinen Abschiedsreden von dem Hause seines Vaters im Himmel gesprochen hat, waren für die Jünger ein großer Trost und eine herrliche Ermunterung. In diesem Hause wird alles so herrlich sein, daß es besonderer Worte bedarf, um es zu beschreiben.

Welches sind nun die Merkmale des Reiches Gottes in der Vollendung?

1. Die Macht des Königs wird über alle Maßen vollkommen sein, denn dann wird es schon überhaupt keine andere Macht geben im Himmel und auf Erden.

1. Korinther 15, 24 steht geschrieben, „daß die Zeit kommen wird, da Er wird abschaffen jegliche Herrschaft, Macht und Gewalt“. Es wird keine Könige und Fürsten und Diktatoren mehr geben, auch der Satan wird keine Macht mehr haben, denn er wird in den Feuersee geworfen sein. Off. 20, 10. Auch „der letzte Feind“ wird vernichtet sein, der Tod.

Alle Macht und Gewalt wird Gott, dem Herrn, gehören, und von keiner anderen wird man mehr hören.

2. Dort wird auch keine Sünde mehr herrschen, die die Macht des Königs stören könnte. In das himmlische Jerusalem wird nichts unreines eingehen. Dort braucht der König keinen mehr zu strafen, denn auf seine Herrlichkeit wird kein Schatten mehr fallen. Dort wird es auch keine fruchtlosen Reben und Gewächse mehr geben. Ja, die Fruchtbarkeit wird so groß sein, wie die Erde sie nie gesehen, denn nach Offb. 22, 2 wird man jeden Monat Frucht sammeln.

3. Der Zustand der Glieder des Reiches wird ein seliger sein. „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird

nicht mehr sein, noch Weinen noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen.“ Offb. 21, 4. Dort wird ununterbrochen das Mahl des Lammes gefeiert, Offb. 19, 6—7. Ewige Freude, ewiger Jubel wird aus den Fenstern dieses Hauses schallen.

Und das Allerwunderbarste ist, es wird keine Unterdrückten mehr geben, ja überhaupt keine Untertanen. Alle Glieder des Reiches Gottes werden „Könige und Priester Gottes des Allerhöchsten,“ sein. Offb. 1, 6. Keiner wird mehr das Gefühl haben, daß er ein Untertan ist. Die Macht Gottes wird so vollkommen sein, daß jeder sich als König fühlen wird.

4. Die Pracht des Reiches Gottes im Himmel wird unbeschreiblich sein. Kürzlich las ich in der Zeitung, daß in Amerika ein Erholungspalast für Millionäre gebaut ist. Fenster, Fußböden, überhaupt alle Holzteile aus rotem Holz. Gold, Silber, Seide dienen als Schmuck. Prachtvolle Möbel, wunderbare Bilder schmücken die Räume. Aber was mich am meisten in Erstaunen setzte, war, daß die Wände aus Glas sind, und dabei aus solchem Glas, daß es nur die violetten Strahlen durchläßt, die für die menschliche Gesundheit die allerwichtigsten sind.

Gottes Haus wird viel herrlicher sein.

„Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieb haben.“

1. Korinth. 2, 9. Keine menschliche Sprache, keine schriftstellerische Feder wird imstande sein, die Herrlichkeit zu schildern, die die Glieder des Reiches Gottes in der Vollendung erwartet.

Und was ist die Anwendung auf die Jünger? — Vor allen Dingen ein Wort des Trostes: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“, Joh. 14, 1 und 27. Wie wichtig sind diese Worte für alle Glieder des Reiches Gottes auf Erden. Hier leben sie in Sorgen und Mühe und oft in bitterer Armut. Welch eine Freude zu denken, daß sie im Himmel ein alle Vorstellung übertreffendes herrliches Vaterhaus erwartet.

Und welch ein Trost für alle die, die leiden und um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden. — Die im Gefängnis, in der Verbannung schmachten müssen. Sie alle haben ihre Wohnstätten verloren. Selbst viele von denen, die nicht im Gefängnis sitzen oder verbannt sind, sind in Rußland ihrer Wohnung beraubt. Einer von diesen Brüdern schreibt: „Auch wir erwarten die Stadt, deren Baumeister Gott ist.“ Hebr. 11, 10.

Angläubige kennen solch einen Trost nicht, aber der Gläubige kann seine Augen aufheben zu dem Himmel, wo auf ihn Gottes wunderbares Vaterhaus wartet.

Eine weitere Anwendung auf die Jünger finden wir in einigen anderen Aussprüchen Jesu. Immer wieder hat er seinen Jüngern eingeschärft, das Evangelium zu verkünden und die Botschaft vom Reiche Gottes zu verbreiten. Dies ist der Weg, die Zahl der Glieder des Reiches zu vermehren und folglich auch die Zahl der Wohnungen im Hause des Vaters. Welch eine Möglichkeit ist uns damit gegeben, am Bau des himmlischen Hauses mitzuhelfen! —

Laßt uns das Evangelium verkündigen, um auf diesem Wege die Zahl der Wohnungen im Himmel und die Herrlichkeit des Königs mit zu vergrößern.

### C. Die Beschreibung des Weges vom Weinberg zum Hause, vom Reiche Gottes auf Erden zum Reiche Gottes im Himmel.

Diesen Weg hat Jesus ganz einfach geschildert mit den Worten: „Ich bin der Weg.“ Joh. 14, 6. Weder Thomas noch Philippus konnten diese Worte verstehen. Und doch war der Gedanke Jesu so einfach. Der Übergang vom Reiche Gottes auf Erden zum Reiche Gottes im Himmel vollzieht sich durch Christus.

Wer wird eine Wohnung im Hause des Vaters haben? — Jeder, der hier auf Erden eine fruchtbringende Rebe am Weinstock war, denn dort, wo der Weinstock ist, wird auch die Rebe sein. „Ich will euch zu Mir ziehen, damit, wo Ich bin, auch ihr seid.“ Joh. 14, 3. Wenn wir am Weinstock des Vaters bleiben, so wandeln wir zum Hause des Vaters.

Hieraus ergibt sich die persönliche Anwendung: „Wenn ihr Mich liebt, so haltet ihr meine Gebote.“ Joh. 14, 15. Das Bleiben in Ihm findet seinen Ausdruck in der Erfüllung seiner Gebote, seines Wortes. Denn auf diesem Wege wird der Mensch Ihm ähnlich und erwirbt damit ein Anrecht auf die Wohnung im Hause des Vaters.

Das Reich Gottes auf Erden — der Weinberg — und das Reich Gottes im Himmel — das Haus mit den vielen Wohnungen, sind fest mit einander verbunden. Im praktischen Leben haben sich unter den Christen in der Frage des Reiches Gottes zwei Richtungen gebildet. Es gibt Gläubige, die so hingenommen sind von dem kommenden Reich im Himmel, daß sie ihre Pflichten auf Erden vergessen. Sie sinnen so gern nach über das Reich Gottes in der Vollendung und lieben es so, daß sie zu der Überzeugung kommen, hier auf Erden sei doch alles vergeblich und verdiene keiner Wertschätzung.

Ihrer Meinung nach soll die Kirche Christi sich gar nicht damit abgeben, die Lebensbedingungen auf Erden zu bessern. Ihre Aufgabe sei es nicht, „Kultur“ zu treiben. Am liebsten würden sie sich ganz und gar aus der Welt zurückziehen und in der Einsamkeit leben, wo der Lärm des Tages sie gar nicht von ihren himmlischen Gedanken abziehen kann.

Es ist klar, daß solch eine Ansicht unrichtig ist. Die Kirche Christi soll inmitten der Menschen leben, „daß die Leute ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen“. Aber diese guten Werke sind gerade das, was nötig ist, um die Lebensbedingungen für die Menschen zu verbessern, das Schicksal der Hungernden, Kranken, Gefangenen, Mühseligen und Beladenen zu erleichtern. Die Apostolische Kirche war bestrebt, so zu leben, daß es in ihr „keine Notleidenden“ gab.

Andere lassen sich zu sehr einnehmen von den Fragen des Reiches Gottes auf Erden und vergessen darüber die obere Welt, das Reich Gottes im Himmel. Es gibt Richtungen, die da lehren, die Hauptaufgabe des Christentums bestehe in einer vollkommeneren Einrichtung des Lebens auf Erden. Schließlich vergraben sich solche Christen in wirtschaftliche und soziale Fragen, ja sogar in politische Dinge. Das Materielle erstreckt das Geistliche.

Auch dieses ist falsch. Alle Pflanzen zieht es zum Himmel, denn dort ist Licht und Wärme. Jede geistliche Tätigkeit auf Erden ist nur dann lebensfähig, wenn sie dem Himmel zugewandt ist.

Ich bin froh zu sagen, daß die Evangeliumsbevægung in Rußland in dieser Frage die richtige Linie hält. Sie weiß, daß das Reich Gottes auf Erden und das Reich Gottes im Himmel nicht zwei Reiche sind, sondern nur zwei Abteilungen ein und desselben Reiches. Es sind zwei Stockwerke ein und desselben Hauses.

Auf der einen Seite halten die Glieder der evangelischen Bewegung in Rußland das Vermächtnis des Apostels Paulus, Kolosser 3, 2. Ständig steht ihnen das Reich Gottes in der Vollendung vor Augen. Sie „führen ihren Wandel im Himmel“ und lassen ihr Innenleben ständig erneuern.

Andererseits widmen sie doch pflichtgemäß ihre Aufmerksamkeit den Fragen des Reiches Gottes auf Erden. Denn das Christentum ist ihnen nicht nur Glaube, sondern auch Werk. Und eine Aufgabe der Kirche Christi besteht ihrer Meinung nach in der Umwandlung des menschlichen Lebens, damit das Böse und die Leiden auf Erden geringer werden und das Gute und wahres Glück sich mehren.

Schon hier auf Erden soll ein Leben nach dem Evangelium verwirklicht und wahre Evangeliumskultur geschaffen werden. Hier auf Erden, und nicht erst im Himmel, soll das Prophetenwort wahr werden, daß die Menschen „ihre Schwerter in Sichel und ihre Spieße in Sensen umschmieden werden“ und, „daß das Lämmlein neben dem Löwen liegen wird“.

Richtig verstanden ist das Christentum ein gleichzeitiges Leben im Himmel und auf Erden. Auf der einen Seite fühlt der Christ sich als „wandelnd im Himmel“ und auf der anderen geht er auf der Erde.

So wollen wir denn schließen mit den Worten Jesu: „Dein Reich komme!“ Und damit es in vollem Maße komme, soll gelten: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!“ Matth. 6, 33.

### \* Briefe aus Rußland \*

„Ja, können Sie denn überhaupt noch mit Rußland korrespondieren? — Ich habe gehört, die Zensur vernichtet alle Post und die G. P. U. steckt die Betroffenen ins Gefängnis oder verschickt sie?“ — So oder ähnlich werden wir des öfteren auf unseren Reisen und besonders nach Vorträgen gefragt. Gewiß geht viel Post durch die Zensur, aber doch nicht alle. Aber was tut's? — Die Briefe, die wir schicken oder empfangen, enthalten doch nichts Gefährliches oder Ungefährliches, denn trotz aller Bedrückung und Not ist ja „das Bekennen“, wie der Ausdruck im Dekret heißt, den Religionsgesinnten noch gestattet, „Propaganda“ allerdings nur dem Bunde der Gottlosen. Aber der hat ja auch nichts zu „bekennen“, sondern nur zu negieren. Somit trifft die Formulierung des Paragraphen das Wesen der Sache merkwürdig genau.

Im übrigen bewahrheitet sich auch hier das Pauluswort: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig.“ Den Wortlaut eines Gesetzes kann man verschieden auffassen und auslegen. Und unsere Brüder bevorzugen schein-

bar eine ziemlich „liberale“ Eregefe dieses Paragraphen. Sie fassen den Begriff „Bekennen“, russisch „isповedanije“ recht weit und verstehen darunter das Hineinbringen des Evangeliums ins Volk, wie das nicht nur in Versammlungen, sondern auch bei öffentlichen Tauffesten, Beerdigungsprozessionen der Fall ist. Kurzum, sie kaufen Zeit und Gelegenheit gründlich aus, wie die Briefe bezeugen. Und häufig scheint man ihnen auch keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Allerdings nicht immer. Die Briefe berichten auch von viel Trübsal, Not, Verfolgung, Gefängnis und Verbannung. Denn das bedeutet z. B. die Bemerkung, daß „der Bruder Alexander Iwanowitsch nach P. . . gereist ist und erst nach fünf Jahren zurückkehren wird“. P. . . liegt im Ural und ist die Hauptstadt eines großen Industriebezirkes, wohin der Bruder zur Zwangsarbeit auf fünf Jahre verbannt worden ist.

Dasselbe erzählen auch die Bibelstellen, die ich der Einfachheit halber gleich im Wortlaut gebracht habe.

Nun aber sollen die Briefe selbst reden. Mehrere sind zwar schon zwei Monate alt, sie fanden in der letzten Nummer von D. R. I. keinen Platz mehr. Aber sie sind deshalb nicht veraltet, sondern ihre Botschaft wird von immer wieder ankommenden Nachrichten bestätigt.

Teurer und lieber Bruder Iwan Stepanowitsch!

Ihren wertvollen Brief vom 30. Juni 1930 habe ich erhalten. Herzlichen Dank für die Aufmerksamkeit, daß Sie uns geantwortet haben.

Auch in der Gemeinde waren alle sehr dankbar, als ich die Grüße von Ihnen bestellte. Alle bestellen wieder zu grüßen. Viele fragen, ob Sie nicht bald wiederkommen und wann das sein wird? — Auch ich möchte Sie so gern wiedersehen und über vieles mit Ihnen mich aussprechen.

Kann man nicht zu Ihnen reisen, und wie ist das zu machen? — Wenn es möglich ist, dann schreiben Sie bitte. Früher war das sehr leicht und einfach, aber jetzt weiß ich es nicht, aber ich denke, Sie wissen es.

In der Gemeinde bei Br. P. wurden jetzt 70 Personen neu aufgenommen. Im Nachbardorf W. 38, also zusammen über hundert. Was das für ein Fest und eine Freude war, kann man einfach nicht beschreiben. Dasselbe erlebten wir in dem Ort, wo Br. R. lebt. Dort waren es 150 Seelen, und viele Gäste aus anderen Gemeinden waren zugegen, denn solch ein großes Fest haben unsere Gemeinden lange nicht gesehen. Eine gewaltige Menschenmenge war zusammengeströmt, um der Feier beizuwohnen.

Wir denken, es war die Wirkung des Herrn zum Jubiläum der Ausgiehung des Heiligen Geistes und der Gründung der Kirche vor 1900 Jahren, das wir gefeiert haben. Leider haben wir keinen Photographen in der Nähe, und einen aus der Stadt kommen lassen, ist nicht möglich, denn soweit will der Mann nicht fahren. Darum können wir Ihnen keine Photographie schicken.

Abirigens in R. schlossen sich auch noch 120 Menschen der Gemeinde an. Die Brüder jubeln einfach vor Freude. So haben Sie in kurzen Zügen das hauptsächlichste von dem, was wir hier erleben.

Ähnliche Nachrichten bekommen wir auch von anderen Gegenden, Brüder, die uns besuchen, erzählen es. Ich sehe solche nämlich häufig auf den großen Märkten und auch bei uns im Hause.

Br. M. hat sich im Dongebiet eine Stelle suchen müssen als Buchhalter. Als ich ihn besuchte, haben er und seine Frau viel von Ihnen gesprochen. Sie bedauern es sehr, daß sie aus der Stadt fortgereist sind, wo Sie jetzt wohnen.

Br. R. ist häufig krank, trotzdem arbeitet er unermüdet weiter. Seine Töchter leben bei ihm und helfen mit. Br. P. setzt seinen Dienst mit großem Erfolg in der Gemeinde fort. Abirigens hat er in diesem Sommer den Umbau und die Ausbesserung seines Hauses fertiggestellt.

Die Bibeltexte, die Sie uns in Ihren Briefen gesandt haben, sind uns sehr wichtig und tröstlich. Joh. 15, 4—5 und 14, 27. Ja, diese Stellen enthalten unser Leben. Schreiben Sie bitte weiter zu unserer Erbauung und Trost. Wir brauchen das so nötig. Der Herr schütze Sie!

Auf Wiedersehen, mit Gruß

Ihr Br. W. G.

Dorf L., im S.-Kreis, 31. Juli 1930.

P. S. Ach, ich habe noch vergessen, Ihnen etwas aus unseren Familienfreuden mitzuteilen. Am 8. Juli schenkte uns der Herr ein Töchterchen Dina. Br. B. erwartet auch einen Sohn oder eine Tochter. Er ist jetzt Dreher in einer Fabrik. Gestern bekam ich einen Brief von ihm aus Ch.

Aber Br. Alexander Iwanowitsch P. ist nach P. . . gereist und wird erst in fünf Jahren zurückkehren. Seine Familie blieb in S. zurück. Er ist mit mir verwandt. Aber ich warte auf Antwort von Ihnen. Schreiben Sie, wie Sie leben und was bei Ihnen besonderes passiert. Wie geht Gottes Werk in Deutschland?

Mit herzlichem Gruß

Ihr geringer Bruder  
W. G.

R. . . ., den 20. Juni 1930.

Hochverehrter und lieber Bruder Iwan Stepanowitsch!

Herzlich grüße ich Sie und übermittle Ihnen die wärmsten und freudigsten Grüße von einer großen Versammlung des Volkes Gottes, die am Pfingsttag stattgefunden hat, da wir auf die feierliche Weise die 1900. Wiederkehr der Ausgiehung des Heiligen Geistes auf die Apostel begangen haben.

Viel Brüder und Schwestern aus der Umgegend haben uns dazu besucht, so daß unser Gebetshaus über und über voll war. Gottes Wort wurde in Freudigkeit des Heiligen Geistes verkündet und Seine Kraftwirkungen auch in unseren Tagen gepriesen. Wir hatten feierliches Brotbrechen und die ganze große Versammlung feierte in Anbetung und Freude, erfüllt vom Heiligen Geist und stehend unter göttlicher Leitung.

Am folgenden Tage, der ja bei uns „Tag der Geister“ heißt, fand bereits am frühen Morgen eine Versammlung statt, an die sich die Tausende der Gläubig gewordenen angeschlossen. Viel Volks war zugegen. Wir gedachten

der Taufe am ersten Pfingsttage vor 1900 Jahren und auch der Taufe Rußlands unter dem Fürsten Wladimir vor 1000 Jahren und schließlich der Taufe im Jahre 1927, da Sie, teurer Bruder, zugegen waren und teilnahmen.

Sie entsinnen sich sicher noch, welch ein Freudenfest das damals am Ufer des Dnjepr war und welch eine gewaltige Volksmenge zugegen war. Gott wurde hoch gepriesen! —

Auch dieses Mal hatten wir eine große Freude und viele Gedanken und sprachen davon, daß das heutige Fest ganz ähnlich dem sei, da unser teurer Bruder Swán Stepanowitsch Prochánow bei uns war. Ja, der Herr hat uns reich gesegnet! — 41 Seelen durften wir in die Gemeinde aufnehmen. Sodann hatten wir noch eine Abendversammlung und begingen feierlich die Trauung eines Bruders mit seiner Braut. So ist denn des Herrn Gnade sichtbar mit unserem Werk.

Auch die Evangeliumsgemeinden in der Umgebung haben Festgottesdienste veranstaltet, genau nach den Ratschlägen, die wir in Ihren Briefen erhalten hatten, mit Abendmahlsfeier. An vielen Orten fanden gleichfalls Taufen statt. So wurden z. B. in einer Dorfgemeinde nicht weit von R. . . . 28 Personen aufgenommen.

Ihr Sie im Herrn liebender Bruder.

A. E.

S. . . ., den 25. Juni 1930.

Teurer Bruder im Herrn!

Friede sei mit Euch!

Schon längst hatte ich die Absicht, Ihnen einen Gruß zu senden, aber es traten immer wieder alle möglichen Hindernisse dazwischen.

Wir geht es heute so, wie Eph. 6, 20 geschrieben steht: „Ich vollende meinen Aposteldienst in Banden.“ Und doch füge ich mit Psalm 119, 71 hinzu: „Wohl mir, daß ich gelitten habe.“

Zwar bin ich von der Familie getrennt, aber ich verzage nicht. Auch die Meinen sind guten Mutes, obwohl es ihnen ging nach Hebr. 10, 34: „Den Raub ihrer Güter haben sie mit Freude geduldet.“

Einen Gruß an alle, die bei Ihnen sind. Alle Heiligen, die bei mir sind, lassen grüßen. Im nächsten Briefe werde ich hoffentlich mehr schreiben können.

Für heute verbleibe ich

Ihr Bruder in Christus  
F. . . .

B. . . . (Gouv. T. . . .), den 28. Juni 1930.

Friede sei mit Ihnen, teurer Bruder Swán Stepanowitsch!

Die Gemeinde in B. . . ., Brüder und Schwestern, senden Ihnen einen herzlichen Gruß und wünschen Ihnen reiche Gnade in der Arbeit.

Wir teilen Ihnen mit, teurer Bruder, daß wir auch am Heiligen Pfingsttage, dem 8. Juni, einen Festgottesdienst mit Brotbrechen gehabt haben, an dem Ihr Sendbrief mit allen den angeführten Bibelstellen verlesen wurde und aus dem Liederbuch Nr. 264 gesungen wurde.

Zwar sind wir schwach und hilflos, lieber Bruder, aber mit des Herrn Hilfe gehr's doch vorwärts! —

Auf Wiedersehn! — Wir grüßen Sie alle einmütig!

Wie dankbar und froh waren wir, aus Ihren Zeilen zu sehen, daß Sie gesund und an der Arbeit sind.

Ihr in Christo  
Br. L. . . .

P. . . ., den 12. Juni 1930.

Teurer Bruder Swán Stepanowitsch, Friede sei mit Euch!

Nachdem ich Ihre Adresse bekommen habe, ist es mir eine Freude, Ihnen mit einem herzlichen Gruß noch verschiedene Angaben über die Arbeit im Werke Gottes und über die verschiedenen Nöte in unserer Gegend zu schicken.

Für die Arbeit haben wir „eine geöffnete Tür“, wie der Apostel Paulus sagt, „aber auch viel Widersacher“. Und doch: „Gottes Wort ist nicht gebunden!“ Beim Forschen im Worte Gottes und beim Betrachten der Natur habe ich den Vögeln besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Wie entsteht und wächst doch das Leben dieser kleinen Geschöpfe in der Stille. Das hat mir eine gute Lehre gegeben und ich habe verstanden, warum der Apostel Paulus schreibt: „Ringet danach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen.“

„Bete und arbeite“, das ist doch eine ewigültige göttliche Ordnung, sie muß in unserem Leben ständig durchgeführt werden. So allein baut das neue geistliche Leben sich auf dem bewährten, kostbaren, festbegründeten Eckstein der Evangeliumskirche auf in unserem Lande.

Wohl wechseln die Arbeitsbedingungen und werden manchmal sogar recht schwierig, aber unser großer Herr und Meister ändert sich nicht. Er verläßt die Seinen nicht, sondern sendet unentwegt und zur rechten Zeit Mittel und Kraft, geistig wie materiell, damit die Arbeit nicht stille stehe, sondern mit noch größerem Erfolg fortgeführt werden kann, sowohl in die Tiefe wie in die Breite.

So wollen wir denn unser Werk fortsetzen, bis der „Tag“ der Arbeit zu Ende geht. Der Herr kommt bald und gibt allen seinen treuen Knechten ihren Lohn. „Brüder, auf zu dem Werk, auf zum Werk! O wie viel ist noch zu tun!“ —

In unserer Gegend, besonders im Kreise R. . . . und S. . . . hat der Herr wieder eine große Erweckung geschenkt. Im Dorfe R. . . . haben sich etwa 600 Seelen bekehrt. In R. . . . S. . . . an 200, und auch in anderen Dörfern und Flecken ist der Geist Gottes derart am Werke, daß die Leute auf 30 Kilometer und mehr zu uns zur Stadt gefahren kommen und uns zu sich einladen. Wir sollen das Evangelium bringen und mit ihnen über das Heil ihrer Seele sprechen. Vor allem bitten sie flehentlich: „Gebt uns Bibeln, Neue Testamente, Gesangbücher und christliche Literatur!“ —

Aber wir können ihnen z. Bt. nur Neue Testamente geben und das auch nur auf 100 Menschen 10 Stück, so daß sie das Los werfen müssen. Wem es nun zufällt, der bekommt ein Buch, aber Liederbücher und Bibeln haben

wir überhaupt keine mehr. Unaufhörlich stehen wir zum Herrn, Er möchte uns Sein gedrucktes Wort geben, damit wir den geistlichen Hunger des Volkes nach Lebensspeise stillen können.

Ich darf auch nicht verschweigen, daß die Prüfungen und Leiden viele Freunde haben kleinmütig werden lassen. Manche haben sich zurückgezogen, ja sogar noch Schlimmeres. — Aber auch das muß so sein, denn „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt“.

Nicht wenig treue Zeugen des Evangeliums hat das herrliche Los des Antipas getroffen. Off. 2, 10. 13. Aber es gilt auch hier: „Die Prüfung unseres Glaubens wirkt Geduld“ und „weil du mein Wort in Geduld bewahret hast, will auch Ich dich bewahren in der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdboden kommen wird, um die auf Erden Lebenden zu versuchen.“

Ja, Geduld und Arbeit überwindet alles! — Und doch, „nicht mit Heer und Kraft, sondern durch meinen Geist“, spricht der Herr. Alles, was der Prophet Sacharja vorhergesagt hat, geht jetzt bei uns in Erfüllung.

Nun noch etwas über die Not in der Arbeit für den Herrn. Da wäre viel zu sagen, aber in einem Brief ist das unmöglich. Es fehlen die Worte und Ausdrücke, darum lesen Sie lieber in dem Liederbuch „Cymbeln“ Nr. 17.

„Es stöhnen die Menschen, heiße Gebete steigen empor.

O Herr, errette dein Volk aus Nacht und Grauen...!“

Bitte schreiben Sie uns, ob Sie meinen Brief bekommen haben, wie es Ihnen geht, wie es um das Werk des Herrn in Deutschland steht. Uns interessiert das alles sehr, und wir freuen uns, davon etwas zu hören.

Mit Brudergruß

Ihr G. . .

Wie unsere Freunde sehen, sind die Briefe unserer russischen Brüder auf denselben Ton gestimmt, in dem der Apostel Paulus von seinen Kämpfen und Siegen zu berichten pflegte. 2. Kor. 4:8—10: „Wir haben allezeit Trübsal, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir kommen nicht um!“ Trotz aller Bedrückungen geht das Werk Gottes nicht unter, sondern es breitet sich aus. Menschen kommen scharenweise nicht nur zu den Versammlungen, sondern zum Glauben und bekennen ihn öffentlich. Die Brüder lassen den Mut nicht sinken, sondern scheinen die Anfeindungen der Feinde Gottes sogar mit einem gewissen göttlichen Humor hinzunehmen. Ps. 2:4.

Aber bei allem Erfreulichen, über das wir uns von Herzen freuen und danken, wollen und dürfen wir doch die überaus dunkle Gegenseite nicht vergessen. Nicht nur, daß immer weiter Zeugen des Evangeliums in Gefängnis und Verbannung schmachten müssen, daß sie durch Leid gehen müssen, so furchtbar, daß wir hier überhaupt keinen rechten Begriff davon haben, weil uns jegliche Analogie dazu fehlt. „Eure Gefängnisse sind ja Hotels 1. Klasse“, rief Dr. Prof. Marzinkóvskij aus, als er ein deutsches Zuchthaus besichtigte.

Das viel Schlimmere ist die Not, in der diese Brüder Weib und Kind zurücklassen müssen, von denen sie losgerissen sind.

Da bekommen wir oft herzzerreißende Nachrichten, wie von einer Predigerfrau, deren Mann auch „auf Reisen“ ist, und sie steht nun da mit ihren vier kleinen Kindern, die weinend die Mutter um ein Stückchen Brot bitten. Wohl helfen die Gemeinden, soviel sie können, aber oft können sie bei der allgemeinen traurigen Lage eben nicht viel.

Ein schwerer Schlag ist auch der, daß so manche Brüder sich gezwungen sehen, ihren Dienst als Prediger zu verlassen um sich eine Arbeit in der Fabrik oder sonstwo zu suchen. Ja, dankbar sind sie, wenn sie sie finden, um für sich und die Ihren das tägliche Brot zu verdienen. So haben schon mehrere tüchtige Brüder ihren eigentlichen Beruf verlassen müssen, nicht „weil sie die Welt lieb gewonnen haben“, wie Demas im 2. Timotheusbrief, sondern weil sie es nicht mit ansehen können, wie ihre Familien hungern.

Das ist aber eine schwere Sache für die ganze Bewegung. Denn wenn auch diese freien evangelischen Gemeinden so aufgebaut sind, daß alle Glieder mit arbeiten, so fehlen doch die Führer. Diese müssen aber am Steuer bleiben, damit das Schifflein Christi durch alle Stürme der Gottesfeindschaft und Klippen der Irrlehre und Schwärmerei sichere Fahrt macht.

Darum werden wir nicht müde, unsere Freunde immer wieder zu bitten: helft uns, der hoffnungsvollen Geistesbewegung in Rußland die lebendige Kraft zu erhalten! — Wege dazu haben wir immer noch — Gott sei gedankt!

W. L. J.

## Aus dem Leben der Verbannten

21. August 1930.

Lieber Freund und Bruder!

Herzlichen Dank, daß Ihr unser gedachtet. Es war wieder eine Hilfe zur rechten Zeit. Wie der Vater doch so treu sorgt für die Seinen. In den vier Monaten unserer Verbannung haben wir dies wiederholt erfahren dürfen. Und der nahe Winter verliert seine Schrecken, wenn wir unser Vertrauen auf Gott nicht wanken lassen.

Eine Aussicht, hier weg zu kommen, gibt es vorläufig keine, im Gegenteil wird die Bewachung strenger durchgeführt. Da wir alle unsere Produkte von auswärts einholen müssen, so muß täglich zu den Märkten gefahren werden, dabei dürfen wir aber nicht die nächstliegenden Märkte besuchen, sondern müssen 25 Kilometer fahren. Und dazu gibt man 12 Stunden. Da nun die meisten keine Pferde haben, so muß man zu Fuß gehen, und dann werden die 50 Kilometer (hin und zurück) schwer, wenn man noch etwas zu tragen hat. Und auf den Märkten sieht es traurig aus. Gemüse ist nicht vorhanden, oder nur zu sehr hohen Preisen. Der trodene, heiße Sommer hat alles ausgedörrt. Wir sollen jetzt binnen drei Tagen die Erdbütten kaufen, andernfalls werden wir auf die Straße gesetzt. Da unsere Käte kein Dach hat, so bleibt es sich für uns gleich. Unser

Häuschen ist etwa 5 Meter breit und 8 Meter lang. Drei Familien wohnen darin — 11 Personen. Etwas enge — aber es geht ja, wenn alle Teile danach streben, Frieden zu halten. Wir sind im ganzen 63 Familien.

In einer schnell auferbauten Bretterbude haben wir alle Sonntage unsere Versammlung; auf Prediger von auswärts dürfen wir selten hoffen, ohne spezielle Erlaubnis dürfen sie uns nicht besuchen. Und die Erlaubnis ist sehr schwer zu erhalten. In unserer Mitte haben wir einen jungen Mann, der sich vor einigen Jahren bekehrt hat und sich ganz in den Dienst des Herrn gestellt hat. Sonntag nachmittag haben wir Bibelstunde, abends speziell Einübung von Liedern; Mittwoch abend Gebetsstunde und Donnerstag abend für junge Mädchen. Es fehlt uns allen nur an passender Literatur.

Mit der Außenwelt sind wir in ziemlich regem Verkehr, denn die Ansiedlung bekommt viel Besuch. Anfänglich wollte man dies verbieten; aber da sich niemand an das Verbot hält, so schauen wir alle Morgen nach einer gewissen Stelle am Horizont, und dann gibt es ein Raten, wer da kommt, wenn ein Wagen auftaucht, und wer Besuch bekommt. Man freut sich nicht nur auf den lieben Besuch — gewöhnlich kommen auch Produkte mit: Gemüse, Obst. Eine schöne Abwechslung des täglichen Menüs. Auf die Frage eines Besuchers, ob der Speisezettel hier reichhaltig wäre, wurde ihm geantwortet, wohl in allen Familien gleich: heute Kartoffeln, morgen Klöße, dritten Tag Kartoffeln und Klöße.

Viel freie Luft haben wir, sitzen auf einem Bergrücken. Die Ansiedlung hat nur sieben Brunnen, das Wasser reicht nicht für den täglichen Gebrauch, so müssen wir uns das Wasser 4 Kilometer weit holen. Wir sollen jetzt selbst Ziegel streichen und anfangen zu bauen; bei dem großen Wassermangel ist dies ganz ausgeschlossen. Baumaterial — Holz, Nägel usw. darf uns kein Kooperativ ablassen; überhaupt keine Ware. Wenn Gott unser Vertrauen nicht täglich stärkte, dann könnte man verzagen. Keine Schuhe, Kleider. Dabei ist man schon ganz abgerissen. Die Holzsandalen klappern bereits. So gehen wir durch den Tag barfuß.

Aber nicht nur wir können uns nichts anschaffen, auch die vollberechtigten Bürger nicht. So ist der Preis für Stiefel 21 Rubel. Nicht wahr, ganz annehmbar? Aber wer sie kaufen will, muß 40 Pud Fleisch liefern. Jetzt kostet ein gewöhnliches Kind 300 bis 400 Rubel; für Schweine ist der Marktpreis 150 Rubel pro Pud. Wer soll sich da ein Paar Stiefel kaufen können. So ist es auch mit der Manufaktur. Ein Achzen und Stöhnen geht durch das Land. Noch kann man sich für den Winter mit Brot versorgen, aber täglich wird es schwerer. Die Lasten der Abgaben immer drückender.

Bei der Ansiedlung hier bekam jede Familie 2 Hektar Land angewiesen zur Bearbeitung. Meistens wurde Hirse eingesät — der Ertrag ist bei  $1\frac{1}{2}$  Pud Ausfaat = 3 Pud. Das Gemüse konnte nicht wachsen, denn wir haben den Sommer über keinen Regen gehabt, nur Sturm fast alle Tage. Im Volksmunde heißt unser Bergrücken „Sündenbudel“, berühmt durch seine Stürme und Missernten. Die ersten Ansiedler hatten deshalb die Ansiedlung verlassen und in den 19 stehengebliebenen Katen sind nun 63 Familien untergebracht. Was wird uns der Winter bei dieser Über-

füllung bringen? Bei Erkrankungen darf der Arzt uns erst annehmen, wenn keine Patienten mehr da sind, und wenn man nicht vor Schluß der Sprechstunde ankommt, muß man am nächsten Tag sein Heil von neuem versuchen. Ist jemand bettlägerig und ist der Besuch des Arztes erforderlich, dann müssen erst bei der Behörde 3 Rubel eingezahlt werden und kann der Arzt, nach Vorzeigen der Quittung, mitfahren, wenn er will. —

Wenn man früher, vor Jahren, in den Zeitungen las über die Massaker in der Türkei, wie waren da die Völker empört und wie energisch wurde damit aufgeräumt. Aber was jetzt in Russland vor sich geht, das scheint so, sieht und hört die Welt nicht. Kalinins Rede in Moskau, gehalten nach dem 6. Kongress, vor einer Parteiversammlung, gibt ein klares Bild betreffs aller nach dem Gesetze der U. S. S. R. Geseglosen. Wie er sich äußerte, wäre es ja, menschlich betrachtet, sehr zu bedauern, daß tausende Familien vollständig materiell vernichtet werden müssen, um den Fünfjahresplan durchzudrücken; nicht nur materiell sind sie zu schlagen, sondern auch physisch und moralisch zu vernichten. Und dies wird jetzt auch vollzogen. Wenn wir nicht wüßten, daß in der Welt unser viel in den Gebeten gedacht würde, und daß wir uns auch täglich durchs Gebet neuen Mut holen können, so würden wir verzagen.

Wie es uns geht, so sind in derselben Lage hier noch 5—6 Familien, die für den Winter keine Kleidung noch Schuhe haben. Uns wurde alles genommen. Schließlich gab man uns ein Bett, vier Stühle und einen Tisch und meine nickelene Taschenuhr zurück. Kleider, Wäsche ließ man uns, da alles bereits stark geflickt war, auch etwas Tisch- und Küchengeschirr. Am Tage der Ansiedlung bekamen wir dann auch noch die Kuh zurück, und eine Kuh deckt die halbe Armut zu.

Zucker ist sehr schwer zu erhalten — das Kilo 16 Rubel — also für uns ausgeschlossen. Reis gar nicht vorhanden. Seife ebenfalls. Zündhölzer sehr schwer zu erhalten. Da das Metallgeld dem Verkehr entzogen wird, so kann man unter einem Rubel nichts kaufen.

In diesen Tagen soll wohl zu Danzig ein allgemeiner memnon. Weltkongress stattfinden. Möchte der Herr ihnen viel Gnade schenken, daß sie den Schlüssel zu unserem Gefängnis fänden und uns befreien. Unsere Gebete und Seufzer werden den Kongress unterstützen. Gebe Gott Gnade.

Dir möchte ich noch einmal viel danken für die freundliche und liebevolle Aufnahme meines Sohnes. Pfingsten erhielten wir von ihm eine Karte, wo er uns mitteilte, daß er Frieden gefunden habe. Hat Bernigerode dazu nicht viel beigetragen? Grüße Kroekers herzlich von uns. Und auch wir grüßen Dich und Deine Familie herzlich.

Dein . . .

Diesen ergreifenden Bericht sandte mir kürzlich ein mir nahestehender Freund, der früher nicht nur in großem Wohlstand gelebt hat, sondern mit seiner Gattin ein warmer und stets hilfsbereiter Freund des Reiches Gottes und der russischen Erweckungsbewegung gewesen ist.

Hier gilt Luthers Wort:

„Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Rind und Weib,  
Laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn,  
Das Reich muß uns doch bleiben!“ —

W. L. S.

## Aus dem Sowjetparadies zurück

Unter dieser Überschrift brachte der „Abend“, die Abendausgabe des „Vorwärts“, am 20—21. August folgenden Bericht zweier Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet, die als Arbeitslose sich für den Kohlenbergbau im „Donbas“, dem großen Industriegebiet in der Ukraine, hatten anwerben lassen.

Da der Bericht, und nicht weniger die Widerlegung desselben in der „Roten Fahne“ ein geradezu erschütterndes Bild von den Zuständen in Rußland gibt, unter denen Tausende unserer Stammes- und Glaubensbrüder leiden müssen, so haben wir uns entschlossen, ihn abzudrucken:

### Zwei Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet erzählen:

Am 16. Juli d. J. wurden wir im Ruhrgebiet von der russischen Organisation Sjusjugol als Bergarbeiter für das Bergwerk in Rutschenkowo (Donezgebiet), Schacht Lidewka 2, angeworben. Es wurde eine Entlohnung von 160 Rubel monatlich bei sechsstündiger Arbeitszeit und vollständiger Arbeitsruhe an jedem fünften Tage zugesichert. Die Verheirateten sollten eine Wohnung von drei Zimmern erhalten, die Küche von zwei Familien gemeinsam benutzt werden. Ein gutes Mittagessen sollte nicht mehr als 35 Kopelen, 1 Pfund Fleisch (400 Gramm) nur 15 Kopelen, 400 Gramm Butter 75 Kopelen kosten.

Nach unserer Ankunft — am 21. Juli passierten wir die Grenze — mußten wir in verwanzten, verlauchten, schmutzigen Räumen hausen, die von Tausenden von Fliegen übersät waren und in denen eine Temperatur von 30 bis 40 Grad Celsius herrschte. Waschgelegenheit war nicht vorhanden, das Wasser zum Trinken nicht genießbar, das Essen ebenso.

Schon nach drei Tagen erhielten wir dieselbe schlechte Kost wie der russische Arbeiter. Pro Tag und Mann gab es 500 Gramm Brot, für die Frau 300 Gramm Brot. Rohes Gurken mit der Schale und Salz, Tomaten, Weißkohl, Serringe, Zwiebeln, Sonnenblumenkernöl bildeten die übrige Nahrung. Es herrschte große Unzufriedenheit unter den enttäuschten, aus Deutschland eingewanderten Arbeitern, die wieder in ihre Heimat zurückkehren wollten. Der vom Wirtschaftsministerium ins Lager entsandte Beamte Schneider (ein Deutscher) machte uns beruhigende Versprechungen, wir sollten ein Klubhaus, ein Kinderheim usw. erhalten. Aber, statt in den versprochenen Wohnungen mußten wir weiter in dem dreckigen Lager hausen. Der Verdienst betrug für einen ungelernten Arbeiter 60 Rubel monatlich, für einen geschickteren Arbeiter 80 Rubel, für einen der Kommunistischen Partei angehörigen Arbeiter, der sich eifrig am „Aufbau“ betätigt, 100 Rubel. Arbeitende Frauen erhalten in den Zechen und Bergwerken 30 Rubel monatlich.

Wir wollten uns diese Zustände, diese Lebensweise nicht gefallen lassen und nahmen uns Fahrkarten und erreichten beim deutschen Konsul in Charkow, daß wir Fahrkarten für die Rückreise erhielten. In Charkow

hielten wir uns acht Tage auf. Hier mußten wir im Wartesaal des Bahnhofes schlafen, wurden um 1.00 Uhr nachts nebst allen Insassen desselben hinausbefördert und schliefen dann auf der Straße. In den Straßen in der Nähe des Bahnhofes liegen 200 bis 300 Personen herum, sofern sie nicht im Wartesaal schlafen.

Elternlose Kinder, nur mit Badehosen bekleidet, betteln um Brot, Frauen in zerrissener Kleidung, ohne Wäsche, ohne Strümpfe und Schuhe, irren in den Straßen umher.

Die Stadt ist schmutzig, die drei in die Luft gesprengten Kirchen sind ausgeplündert. Hunderte von bettelnden Invaliden trifft man in den Straßen. Es gibt Lebensmittelkarten, aber kaum Lebensmittel dafür. Nach stundenlangem Anstehen gibt es allerdings für eine Person im Monat 1 Pfund (400 Gramm) Zucker, 1 Päckchen Tee,  $\frac{1}{4}$  Liter Sonnenblumenkernöl.

Am Abend beginnt man schon mit dem Warten auf die Ausgabe der Lebensmittel und schläft dabei gleich draußen.

Auf dem Markt erhält man ohne Lebensmittelkarten für 4,50 Rubel 400 Gramm Fleisch, für 5 bis 6 Rubel 400 Gramm übelriechenden, in unglaublich verschmutzten Lappen gewickelten Speck, den in Deutschland kein Mensch anrühren würde. Für 7 bis 8 Rubel gibt es 400 Gramm Butter, für 1,40 Rubel 1 Liter Milch, für 1,50 Rubel 1200 Gramm Brot. Ein Salzhering kostet 80 Kopelen, 1 Ei 25 Kopelen. Kleiderstoffe sind nicht aufzutreiben. Der russische Arbeiter erhält halbjährlich für zwei Personen 1 Paar Gummischuhe auf Karten zugeteilt. Im freien Handel gibt es ferner baumwollene Damenstrümpfe für 5 Rubel (Wert 50 Pf.), Seidenflorstrümpfe für 20 Rubel, Damenschuhe für 140 Rubel, Herrenschuhe für 200 Rubel zu kaufen. Der russische Arbeiter erhält für die ganze Familie pro Monat 400 Gramm Kernseife.

### Die Bergarbeitersfrau im Krankenhaus.

Die Frau des einen Bergarbeiters war an Ruhr erkrankt und kam ins Krankenhaus. Sie erzählt:

Im Sowjethospital Nicalaifki sterben täglich soviel Menschen, daß gleich fünf Leichen zusammen in einen mit Blech ausgeschlagenen Kasten gelegt werden, der zu einem Graben transportiert und dorthinein einfach entleert wird. Er findet dann wieder zu demselben Zwecke weitere Verwendung. Der Arzt, der mich fünf Tage lang behandelte, war ebenso unsauber in der Kleidung wie die anderen dort anwesenden Ärzte; als er mir eine Medizin aufschreiben wollte, bat er mich um Papier und Bleistift zum Aufschreiben des Rezeptes (!). Zur Abholung der Medizin sollte mein Mann sich selbst eine Flasche beschaffen, ein rohes Ei besorgen und dieses mit der Medizin vermischen lassen. Die Medizin war aber nicht zu erhalten, ich mußte mich mit dem Rezept begnügen, wie die meisten anderen Kranken, die die verordneten Medikamente auch nicht erhalten können. Im Hospital gibt es einmal am Tage eine Suppe aus Milch, Reis und dergleichen, manchmal am Vormittag ein rohes Ei. Diese Mahlzeit wird nicht regelmäßig verabreicht. Oft bekommt eine Abteilung auch kein Essen mit der Begründung, daß sie ja erst

gestern etwas erhalten habe und heute die andere Abteilung essen dürfe. Die Unfähigkeit eines Arztes ging soweit, daß er auf die Klagen einer Patientin über große Schmerzen im Leibe ihr den Rücken abklopfte, das Hörrohr ansetzte und meinte, daß es ihr bald besser gehen würde. Als die Kranke vor Schmerzen bald darauf aus dem Bett lief, verlor sie ein neugeborenes Kind, das von einer Wärterin (Scheuerfrau, wie Frau R. angibt) auf ein Stück Papier gelegt und herumgezeigt wurde. Die Kranken entsetzten sich zum Teil darüber. Es liegen überhaupt Infektionskranke (Typhus, Ruhr, Cholera, Tuberkulose), gebärende Frauen, Wöchnerinnen, andere Kranke in einem Raum. Die Kranken müssen den Entbindungen sowohl wie dem Sterben der nicht mehr zu rettenden Kranken beiwohnen, es gibt nicht einmal besondere Zimmer für die dem Tode nahen Kranken.

### Ein Transport nach Sibirien.

Auf der Rückfahrt, kurz vor dem 17. August, als wir die russische Grenze überschritten, trafen wir — so erzählten die Bergarbeiter weiter — einen von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett begleiteten Arbeitertransport. Auf unsere Frage erhielten wir von den Soldaten die Auskunft, daß das „Nichtarbeitswillige“ waren, die nach Sibirien verschickt wurden. Zum Schluß erklärten W. und R., daß sie den kommunistischen Agitatoren wünschten, selbst einmal in Charkow leben und arbeiten zu müssen, um das dortige Elend mit anzusehen und am eigenen Leibe zu erfahren.

Sie seien froh, daß es ihnen geglückt ist, durch Vermittlung und auf Drängen des deutschen Konsuls Geld zur Heimreise erhalten zu haben und wollen lieber unter einfachsten Verhältnissen hier leben. Nach ihren Erfahrungen haben sie der kommunistischen Partei, deren überzeugte Anhänger sie waren, den Rücken gekehrt, sie wollen um Aufnahme in die Sozialdemokratische Partei ersuchen und für deren Bestrebungen und Ziele arbeiten.

### Die Bestätigung.

#### Deutsche Arbeiter im Sowjetparadies nach der „Roten Fahne“.

Der Bericht der beiden Ruhrkumpel über ihre Erlebnisse im russischen Donezgebiet (vgl. „Abend“ vom 20. August) ist den bolschewistischen Schönfärbern und Kulissenmalern mächtig in die Glieder gefahren. Um den Eindruck abzuschwächen, veröffentlicht die „Rote Fahne“ den Brief eines Bergarbeiters Arthur Wasel, der angeblich aus Hamborn nach dem Donezgebiet übergesiedelt sein soll. Dieser Brief, der charakteristischerweise kein Datum trägt, und vorn und hinten nach bestellter Arbeit riecht — es ist an sich auffällig, wie die „Rote Fahne“ dies Schreiben, das nicht nach Berlin, sondern nach Hamborn gegangen sein soll, bereits 12 Stunden nach unserer Veröffentlichung produzieren kann —, dieser Brief ist trotz aller Rosafärberei so lehrreich, daß wir seinen Inhalt wenigstens auszugswise zur Kenntnis geben wollen. In dem Brief heißt es nämlich u. a.:

Gegenüber den Verhältnissen in den Ruhrzechen sind die Arbeits- und Abbaumethoden hier noch unmodern. Wir werden aber alles tun, um das so schnell wie möglich umzustellen und zu verbessern...

Wir essen gemeinschaftlich im Kasino und das Mittagessen kostet 30 Kopfen. Noch ist alles nicht so wie es sein soll, aber wir haben die Gewißheit, daß es besser wird, sobald die deutsche Küche fertiggestellt ist...

Für uns und unsere Familien sind Neubauten in Arbeit, die Mitte Oktober fertiggestellt sein sollen, wir bekommen dann Bettstellen, Schränke usw., geliefert, deren Kosten uns bis zu einer Frist von 5 Jahren abgehalten werden sollen.

Alles Zukunftsmusik! Alles soll werden, aber nichts ist da! Weder Arbeitsmethoden, noch Essen, noch Wohnungen, noch Betten! Jeder denkende Leser wird sich fragen: wo leben denn die Arbeiter, die erst im Spätherbst Wohnungen und Betten bekommen sollen, in der Zwischenzeit? Wie kampieren sie in der ersten Oktoberhälfte, die in Rußland schon Frost zu bringen pflegt, falls wirklich die verheißenen Wohnungen bis Mitte Oktober fertig sind?

Natürlich fehlt es in dem Brief auch nicht an Hinweisen über die angeblich ungemein leichte Arbeit. Die Arbeitszeit betrage sechs Stunden mit jedem fünften Tag als Ruhetag. Aber die „Rote Fahne“ straft das selber Lügen, indem sie unsere beiden Gewährsmänner folgendermaßen beschimpft:

Ihre Hoffnungen wurden — die Ehrlichkeit ihrer Absicht vorausgesetzt — „getäuscht“. Sie erwarteten, daß ihnen die gebratenen Tauben in's Mäulchen (!!) fliegen würden, und als diese Erwartung nicht eintraf, als sie bemerkten, daß die Arbeiterschaft in der Sowjetunion unter heldenmütigen Opfern und größter Kraftanstrengung arbeitet, um den sozialistischen Aufbau zu vollenden, erschrauten sie und machten Kehrt. Und lassen sich nun vom „Vorwärts“ für die Zwecke der Herabsetzung und Verleumdung der Sowjetunion mißbrauchen.

So — was ist nun Wahrheit? „Heldenmütige Opfer und größte Kraftanstrengung“ oder „Sechsstundentag mit jedem fünften Tag als Ruhetag?“ Im Eifer des Gefechts hat die „Rote Fahne“ sich verplappert und ihren Gewährsmann Wasel mit seiner leichten Arbeit selber Lügen gestraft!

Jedenfalls geht sogar aus der „Roten Fahne“ hervor, daß unsere Gewährsmänner W... und R... durchaus wahrheitsgemäß berichtet haben, sie haben eben gesagt, was wirklich ist und nicht, was nach unkontrollierbaren Versprechungen angeblich künftig einmal sein soll!

Soweit das genannte Berliner Abendblatt.

Es kam und soll nicht unsere Aufgabe sein, die politischen und wirtschaftlichen Experimente der Sowjetregierung zu kritisieren. Wir wissen, daß das nicht nur nichts nützt, sondern die Lage unserer an sich schon schwer leidenden Stammes- und Glaubensbrüder nur noch erschweren kann.

Wenn wir also diese einfachen Arbeiter haben reden lassen, so geschieht es einmal, weil sie, die als überzeugte Kommunisten hingingen, sicher von dem Verdachte frei sind, tendenziös gefärbt zu haben. Sodann aber zeigen uns ihre erschütternden Erlebnisse, wie traurig dort die Zustände sind, unter

denen Tausende und Abertausende unserer Brüder leben müssen. Denn wenn es der privilegierten Arbeiterklasse schon so ergeht, wie muß erst das Leben derer sein, die zu den Geächteten gehören, der Intelligenz, den Kulaken oder gar den Vertriebenen! —

Daher werden es unsere Freunde gewiß verstehen, wenn wir jede sich uns bietende Gelegenheit benutzen, um wenigstens einen Tropfen Linderung in dieses Meer von Elend und Leid zu gießen. Wir sind dabei allerdings schon über unsere Kräfte hinausgegangen und haben über 16000 RM. bereits verfügt, für die wir noch keine Deckung in unserer Kasse haben.

Wir sind überzeugt, daß unsere Freunde unsere Handlungsweise billigen und uns helfen werden, diese Summen zu decken. In solchen Fällen muß schnell gehandelt werden, und man muß es auch einmal wagen, „für seinen Gott Schulden zu machen“, wie der Leiter eines großen und reichgesegneten Reichsgotteswerkes uns einmal im Vertrauen gesagt hat.  
W. L. S.

### Die 8. Welttagung des Jugendbundes für entschiedenes Christentum vom 5.—11. August 1930 in Berlin.

Die Welttagung des Jugendbundes für E. C., die erste internationale christliche Tagung nach dem Weltkriege in Deutschland, ist vorüber.

Eine solche Tagung in Berlin durfte natürlich nicht vorübergehen, ohne des Ostens und im besonderen Russlands zu gedenken. Daher danken wir der Leitung, daß sie es ermöglichte, daß zwei russische Brüder als Vertreter der „Brüder in Rot“ im Osten teilnehmen konnten. Es war ergreifend und erquickend zugleich, als der Präsident des Bundes der Evangeliumschristen, J. St. Prochanow, von den Nöten und Leiden unserer Glaubensbrüder drüben berichtete und zum Gebet aufforderte.

Am nächsten Tage waren dann zwei Minuten Gebetsstille für Rußland bei Anwesenheit von etwa 14000 Menschen.



Der zweite russische Bruder, Britschuf, vertrat die Gemeinde der Evangeliumschristen in Süd-Polen und war gesandt von 4000 jugendlichen Gläubigen.

Einen unvergeßlichen Augenblick erlebte man am Freitagabend. Die große Versammlung, in welcher etwa 33 Nationen vertreten waren, stand mit über Kreuz ineinandergelegten Händen und sang: „Gesegnet sei das Band, das uns im Herrn vereint.“ Siehe Bild!

Bedeutsam waren auch der Rußlandabend am Sonntag, dem 10. August, im großen Jugendzelt in Spandau, wo Prediger Kofso aus Dorpat, Prediger Britschuf aus Polen, Präsident Prochanow und der Unterzeichnete sprachen. Von dieser Zeltversammlung aus erreichten wir aber noch die Schlußversammlung der Konferenz und erlebten, wie Dr. Pooling, der hochbegabte und gesegnete Weltverbandsvorsitzende, die Jugend aufmerksam machte auf den Ruf der Tagung: „Der Meister ist da und ruft dich“, und dann die Anwesenden bat, mit erhobenen Händen einzustimmen in das Gelöbniß: „Ich will Dir folgen.“

Die gemeinsame Gebetsversammlung im Weltverbandsvorstand in verschiedenen Sprachen und Zungen, offenbarte nicht nur etwas von der östlichen Einstellung des Jugendbundes für E. C., sondern etwas von der Wahrheit des Wortes: „Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder!“  
P. Achenbach.

### Ein Tag russischer Kultur in Prag

Von Prof. Wl. Ph. Marzinkowstij

Aus dem Russischen übersetzt von W. L. Sack

Der gewaltige Saal der Bürgerversammlung ist voll von Menschen. Überall hört man das gute Russisch der gebildeten Petersburger und Moskauer Aussprache.

Vor mir sitzt mein Genosse in der Verbannung, W. J. Bulgakow. L. Tolstois Sekretär. Neben ihm die Gräfin Tolstoi, die Gattin eines der Söhne des großen Dichters, Ilija Lwowitzsch. Ich werde ihr vorgestellt.

Mitten in der Menge bewegt sich ein Greis, der Literariker Nemirowitzsch-Datschenko. Da steht Eschirikow und dort taucht ein gewaltiges Löwenhaupt mit einer Silberwolke von weißen Haaren auf — es ist der bekannte Revolutionär, der Führer der „Volkstümmler“, N. W. Eschaitkowitz. In der vordersten Reihe sitzt der Bischof Ssergeij und neben ihm ein junger Mönch mit kindlichem Lächeln auf dem blassen Gesicht. Professoren, Schriftsteller, Generäle, Politiker des alten Rußland, die Blüte seiner Intelligenz — Rußland Nr. 2.

Zwanglos eröffnet Gräfin S. W. Páinin die Versammlung mit ihrer klangvollen Stimme. Professor Fatéjew hält eine Rede über das Thema: „Geschlechter kommen und gehen.“ Traurig klangen seine Worte, als er von dem Tode und dunklen Abgrund sprach, die das gehende Geschlecht erwartet, und dann sich an die Kinder wandte, die in der Emigration aufgewachsen und Rußland nicht gesehen haben.

Diese Kinder hatten die Hauptrolle in den künstlerischen Darbietungen des Abends, sie zeigten, daß die Begabung der russischen Seele nicht auszuliegen ist.

Wie nett und fein spielten die Knaben und Mädchen ihren Marsch auf

Balalajken, Kastagnetten und Trommeln. Mädchen in russischer Nationaltracht sangen Volkslieder.

Dann tanzten sie einen russischen Reigen, der mit seinen wehenden Tüchern in schwingenden Händen so klar das dem Volke Eigene zum Ausdruck bringt, den Hang zur Ekstase, die leidenschaftliche Sehnsucht, Flügel zu haben und sich über alles Irdische zu erheben.

Junge Dichter trugen ihre Verse vor, voll Weh und Trauer darüber, daß sie vereinsamt, losgerissen von der Heimat, verwaist in der Fremde umherirren. Kein machtvoller Appell, keine Offenbarung oder ein kühnes Democh! — Nur leidenschaftliche Trauer über das verlorene Vaterland zittert durch das wunderbar vorgetragene Chorlied „Rußland“ — „Kinder, die Rußland nicht gesehen haben.“ —

Aber die Alten, haben sie es gesehen? — Warum geben sie diesen Knaben und Mädchen keine lebendige Tradition weiter, zeigen ihnen nicht das Licht der russischen Kultur? —

Und in der Tat, ein „Lachen unter Tränen“ ruft dieses „Denkmal russischer Kultur“ hervor, als die Jugend eine Szene aus Gogols Erzählung vom Gericht vor der Reform aufführt, wie Swán Swánowitsch sich mit Swán Nikiforowitsch gezannt hat.

„Meine Herren, wie langweilig ist es in dieser Welt“, so schließt Gogol seine Erzählung. „Traurig ist es in dieser Welt, meine Herren“, das war die Stimmung in dieser großen Versammlung russischer Emigranten, voll unsichtbarer Tränen und ungehörter Seufzer.

Ja, wir verstehen es, unser Leid zu verbergen.

Es war ein typischer Abend der russischen Intelligenz im Exil. Und doch, alle geistigen Stimmungen der Emigration hat er nicht wiedergegeben.

Ich warte in der Garderobe auf meinen Überzieher und stehe plötzlich neben Tschaitkowskij. Er steht im Rufe eines Atheisten, und es zieht mich, mit ihm zu reden. Feierlich übergebe ich ihm eine Einladung zu meinem Vortrag: „Der Sinn des Lebens“ im Studentenhaus und bitte ihn, in der Debatte das Wort zu nehmen. Er nimmt den Zettel und dankt herzlich.

Nach einer Minute treffe ich ihn wieder in der Straßenbahn. Wir stehen nebeneinander, und er reicht mir die Hand. „Vielen Dank für die Einladung, aber ich bin ja Nihilist.“ — „Das macht nichts“, erwidere ich lächelnd. „Selig sind die Armen am Geiste. Ein Nihilist ist doch solch ein Armer im Geiste.“ — Der Alte zuckt lächelnd die Achseln.

Ich fühle, wie er zugänglich ist, und fahre fort. „Ich habe Krapotkins Erinnerungen eines Revolutionärs gelesen. Da ist der Nihilismus als die Verneinung alles Unaufrichtigen und Falschen in der Religion der Staatskirche gewertet, und zwar der Religion nur insoweit, als sie in ihren Dogmen und Ceremonien sich einer Fälschung hat schuldig gemacht. Ich persönlich bemühe mich in meinen Vorträgen nicht Dogmen zu verkünden, sondern Christus und sein Evangelium. — Oder verneinen Sie, Nikolai Wassiljewitsch, irgend etwas im Neuen Testament?“ —

„Ich bin in einer frommen Familie erzogen und verneine daher auch nichts im Neuen Testament. Aber ich war immer ein Mann der Praxis, ich habe in der Genossenschaft gearbeitet. Abstrakte Dinge haben mich nie angezogen.“

„Ist denn der Geist etwas Abstraktes?“ — „Ich arbeite ja selbst zum Wohle meiner Nächsten, aus Altruismus“, fuhr der Alte fort, als ob er meine Frage gar nicht vernommen hätte. „Nun, da haben wir es ja, — ist denn das Nihilismus? Da zeigt sich eben der Einfluß der religiösen Erziehung.“ —

Ich verstärkte meine Bemühungen, seine Aufmerksamkeit dem Gebiet der Seele zuzuwenden.

„Nehmen wir z. B. die Frage nach der Unsterblichkeit. Ist das nicht eine im höchsten Maße praktische Sache?“ — Ich war überzeugt, daß dieser Mann, der bereits am Rande des Grabes stand, in den letzten Jahren wiederholt über dieses Thema nachgedacht hatte. Seine Augen, diese freundlichen Augen eines typischen Weihnachtsmannes, leuchteten kurz auf durch die Gläser seiner Brille.

„An die Unsterblichkeit?, ja, an die glaube ich“, sagte er, „uns erwartet eine angenehme Ungewißheit...“ „Aber vielleicht wird sie recht unangenehm sein“, erwiderte ich und erzählte ihm von meiner Unterhaltung mit dem zum Tode verurteilten Räuber im Moskauer Gefängnis. Der fürchtete nicht den Tod, aber das Leben nach dem Tode. Dann beugte ich mich ganz nahe zu ihm und sagte:

„Christus spricht: Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben; wer aber nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen.“

„Nun, das kann man doch nicht beweisen...“

„Ich verstehe Sie gut, bin auch in meinen Studentenjahren durch diese Zweifel gegangen. Aber ich habe die Frage untersucht und auf Grund von Erfahrung festgestellt, daß es so ist. Ich bekehrte mich zu Christus und fand Vergebung und Kraft...“

Tschaitkowskij setzte seinen Gedanken fort: „Auch ich sehe in diesem Leben schon viel Gutes, wieviel mehr erst dort, im Jenseits.“ —

„Gewiß, aber dafür brauchen wir einen Erlöser, oder haben wir keine Vergebung nötig?“ —

So unterhielten wir uns, und ich bemerkte gar nicht, daß ich am Prager Kreml bereits durchgefahren war, wo ich aussteigen mußte. So verabschiedete ich mich denn und überreichte ihm ein kleines Heftchen mit Worten der Heiligen Schrift „Gott hat gesprochen!“

Dieser Greis mit den lichten Wolken seiner weißen Locken ist der schwindende Schatten des reinen russischen Idealismus, der so große Opfer gebracht hat für die Erreichung des Weltwohles. Und doch hat dieser Idealismus ohne Gott die russische Intelligenz der Wirklichkeit des Lebens entfremdet. Und nun diese Menschen von der Szene abtreten, haben sie dem kommenden jungen Geschlecht nichts zu sagen. Dabei ist dieser Idealismus durch religiöse Erziehung geboren.

Wahrhaftig —

„Es ist der letzte Duff des Kelches,  
Ein flücht'ger Schatten nur, der uns belebt.

Und mit Entsetzen denken wir,

Wovon werden unsere Kinder leben?“ (Mereschtskij.)

Und doch, wie drüben in Rußland, so auch hier in der Fremde, geht ein heißes Suchen nach dem Leben durch das Volk. (Fortf. folgt.)

## Man erwartet Sie!

Wie? — Sie laden schon wieder zum Ball ein, zum Abend mit Zeichnungsliste? Sie glauben, die russische Kolonie ist dieser endlosen Aufrufe nicht schon längst müde?

So ist es. Sollen Sie auch etwas ausruhen. Haben Sie keine Angst: das ist kein „glänzender“ und „prunkvoller“ Ball, wo man natürlich tief in den Geldbeutel greifen muß. Das soll ein gemütlicher Abend sein. Ein Jugendfest. Das kann sich jeder leisten, solch ein fröhliches, intimes Zusammensein.

Kurz und bündig — es ist der Ball der „Russischen christlichen Studentenbewegung“, in den Spichernsälen, Sonnabend, den 26. April.

Was ist sein Ziel? — Bescheidene Mittel sollen gesammelt werden, um russische Jugend für einen Sommer ins Lager zu schicken. Bereits vier Jahre arbeitet diese Organisation. Aus der dunstigen Großstadt, aus den Steinkisten mit ihrem heißen Asphaltplaster, in die Kühle, ans Meer soll eine Gruppe von 30 bis 40 Menschen geschickt werden, wenn Sie dazu mithelfen werden.

Das wird ein Lager im buchstäblichen Sinne des Wortes, nach Muster der Pfadfinder. Morgens ein Trompetensignal zum Wecken. Gymnastische Übungen in leichter Sportkleidung. Die russische Drei-Farben-Flagge soll fröhlich wehen im Meereswinde...

Was muß man dazu alles tun? — Man muß Sonnabend auf diesen Studentenabend kommen. Es wird lustig, intim, einfach, gemütlich werden — etwas, das alle sich leisten können. —

### Wir erwarten Sie!

Dieser Aufruf — eigenartig für eine sich christlich nennende Bewegung — stand in der russischen Zeitung *Njul* am 25. April d. J.

Wir freuen uns über alles, was getan wird, um das schwere Los der russischen Emigranten zu erleichtern. Dennoch bedauern wir nicht nur die Form, in der das geschieht, sondern vor allem, daß das Evangelium dabei zu kurz kommt. Und das gerade ist es, was dieser innerlich und äußerlich entwurzelten russischen ehemaligen Oberschicht allein helfen kann. W. L. S.

## Grüße aus dem Urwalde

Etwas vom Leben der Rußlanddeutschen in Südamerika

In den Urwäldern Sibiriens und des europäischen Nordostens klingt die Art derer, die da keine Hoffnung haben, außer der einen, daß Gott sie erlöst durch ein Wunder oder durch den Tod. An anderer Stelle dieses Blattes ist davon die Rede.

Wenden wir uns daher einem anderen Lande zu, der neuen Heimat derer, die den Vorzug hatten, die rote Grenze rechtzeitig zu verlassen.

Dort, in Südamerika, in Brasilien und Paraguay, klingt auch die Art und singt die Säge. Aber es ist ein Lied des Lebens, das da singt und klingt. Jeder stürzende Baumriese bedeutet einen Fleck neugewonnener Heimat, jeder zersägte Stamm ist ein Schritt vorwärts zu fröhlichem Familienleben in eigenem Hause, und aus dem finster drohenden Urwald soll mit Gottes Hilfe ein blühender Garten werden, den Menschen zur Freude, Gott zur Ehre.

Die Regierung von Paraguay hat es richtig erkannt, welche aufbauenden Kräfte der rußlanddeutsche Kolonist in das Land bringt. Einer unserer Freunde, der einer Gruppe rußlanddeutscher Menmoniten angehörte, sandte uns den

### Willkommensgruß,

den der Präsident des Einwanderungsamtes von Paraguay dieser Gruppe widmete:

„Ich nehme Gelegenheit, Sie bei Ihrer heutigen Ankunft auf dem Boden meines Vaterlandes als Präsident der hiesigen Einwanderungsbehörde aufs herzlichste zu begrüßen!

Vertreter einer vornehm denkenden und fortschrittlich gesinnten Gemeinschaft, werden Sie unter dem Himmel meines Vaterlandes stets ein Dach finden, wo es auch immer sei, stets ist es bereit, allen denkenden und arbeitenden Menschen ohne Unterschied der Religion und der Rasse weiter zu helfen.

Wir wissen, daß Sie als Vertreter des Fortschritts und der Arbeit uns neue Wege und Mittel für die Eröffnung weiterer Kulturen zeigen werden, wir wissen ferner, daß wir durch Ihre Intelligenz, Energie, und Ihr wahres und christliches Pflichtgefühl gegen Gott und die Menschheit moralische und materielle Vorteile für unser Vaterland erhoffen dürfen.

Auf Ihren Wegen lassen Sie stets die Spuren zurück, die für ein wahres und echtes Familienglück notwendig sind.

Sie kommen in unser Vaterland, um eine ungeheure Arbeit zu verrichten, in einer Zone siedeln Sie sich an, die heute in ihrer Jungfräulichkeit daliegt, um durch Ihre Kraft und Ihre Energie, verbunden mit treuem Arbeitswillen, in neue Bahnen geführt zu werden. Ein großes Kapital für mein Vaterland und die Kolonisation kommt durch Ihre Ankunft diesem zugute.

Aus allen diesen Gründen nehme ich Gelegenheit, als Vertreter der hiesigen Einwanderungsbehörde Sie nochmals auf das herzlichste in der Hauptstadt meines Vaterlandes zu begrüßen, und Ihnen zu versichern, daß Ihre schon seit langem freudig erwartete Ankunft in meinem Vaterlande Gefühle auslöst, die in reiner und herzlicher Freundschaft ausklingen. Ich verbinde diese mit dem Wunsch, daß Sie hier das finden mögen, das Sie erhofft haben.

Genaro Romero,  
Präsident des Einwanderungsamtes.“

Die „Deutsche La Plata Zeitung“ bringt in ihrer Ausgabe vom 5. Juni 1930 einen ausführlichen Bericht über die Ankunft eines solchen Transportes im Hafen von Buenos Aires. Der Berichterstatter hebt dabei besonders das gute Urteil hervor, das Kapitän Reimers, der Kommandant des Dampfers „Sierra Cordoba“ den Übersiedlern ausstellte. Er habe u. a. gesagt:

„Diese armen Deutschen aus Rußland sind wunderbare Menschen, es sind Menschen, die Herz und echte Kultur haben. Es ist wohl nicht ein Familienvater unter ihnen, der nicht auf der Reise sein Tagebuch führte. Es waren schöne und unvergeßliche Abende, wenn sie sich auf Deck versammelten und ihre alten Volkslieder sangen. Auch uns griff es ans Herz, wenn sie z. B. das Lied „Nun ade, du mein lieb' Heimatland“ anstimmten. Jeden Tag sangen sie auch ihre frommen Kirchenlieder. Sittsam und wohl-



Ein vorläufiges Versammlungshaus einer rußlanddeutschen Gemeinde im brasilianischen Urwalde

erzogen sind ihre Kinder alle. Die kleinen Jungen und Mädels machten jeden Morgen selber ihre Betten zurecht und sahen auf Ordnung und Reinlichkeit. Nie hörte man laute Worte, und ihren Führern leisteten sie willig Gehorsam. Wie gottverlassen und verblendet müssen die Menschen sein, die jenes unglückliche Land regieren, daß sie sich des Segens berauben, den die Mitarbeit und das Beispiel kulturell und sittlich so hochstehender, fleißiger Mitbürger jedem Lande bringen muß! Das Land, das sie nun gastlich aufnimmt und ihnen eine neue Heimat bietet, mag sich glücklich schätzen, solche Söhne zu gewinnen!“

Bevor wir diesen Freunden nun weiter auf ihrem Wege in das Innere des Landes folgen, soll wieder ein Gruß aus dem Urwalde Brasiliens zu uns sprechen:

„Alto Rio Krauel, den 28. Mai 1930.

Beliebte Geschwister im Herrn!

Friede und Freude im Herrn zum Gruß!

Da ich es gern sehe, von dem, was ich erfahren, meine Lieben in Kenntnis zu setzen, so halte ich es für meine Pflicht, Euch wieder zu berichten, wie es hier aussieht und was wir erlebt haben in Brasilien.

Wir haben schon zwei Monate in unserem eigenen Hause gewohnt. Es ist doch so angenehm, auf seiner eigenen Scholle zu wohnen, und zwar ohne Furcht und Unruhe. Was wir doch im voraus haben vor so vielen, die noch in Rußland schmachten, ist doch unaussprechlich. Oft gedenken wir der Armen: „Ach, daß doch bald die Hilfe aus Zion käme.“ Menschlich gedacht ist es wirklich nicht möglich, hier muß Gott eingreifen auf wunderbare Art und Weise.

Auch unsere Leute sind hier jetzt schon viel froher als am Anfang. Es war ja aber auch ein schweres Überblicken über den unendlichen Urwald. Wollte man hineingehen, so verding man sich in Rohr und Ranken. Kaum konnte man den Fuß auf freien Boden stellen. Und was sieht man heute schon? Etwa 12 Kilometer lang ein Häuschen nach dem anderen. Bald wird man von Nachbar zu Nachbar sehen können, bald wird das Auto rollen von Farm zu Farm, bald werden die besten Frucht bäume stehen, und alles wird dann besser sein.“

Der Schreiber dieses Briefes berichtet dann von der Gründung der Gemeinde — es handelt sich um Mennoniten — und fährt fort:

„Wir gedachten, gegenwärtig auf vier Stellen den Leuten Gelegenheit zu geben, Gottes Wort zu hören, denn heute muß man ja noch alles zu Fuß machen, und dann dazu die schwere Arbeit am Werktag, da ist es schwer, wenn dann am Sonntag der Weg zur Versammlung zu weit ist. Prediger des Evangeliums sind ja hier viele\*).

Ich habe mir in Dona-Emma rund 200 Apfelsinenbäume bestellt. Diese sind schon 4—5 Jahre alt, tragen auch schon Früchte. Die will ich verteilen

\*) Die Mennonitengemeinden in Rußland hatten in der Regel keine angestellten Prediger, sondern der Dienst am Wort wurde von Bauern oder Lehrern besorgt, die in Kursen dazu vorgebildet und durch die Ältesten ordiniert waren. So kommt es, daß die Gemeinden über eine größere Anzahl von Predigern verfügten, was sich in vieler Hinsicht als ein Vorteil erweist.



Ein Urwaldbriefe. Man sieht unten ganz klein zwei Männer stehen

an unsere Farmer, und dafür sollen sie mir helfen, den Steg zu machen über die Serra nach Dona-Emma. Denn wenn wir einen Steg machen, dann haben wir nur zwei Stunden zu gehen, während das Fahren mit den Pferden bis sechs Stunden dauert.

Von den wilden Tieren sind wir noch nicht angefallen worden. Gesehen sind schon das Anti, das Reh, der Waldhund, Affen, Schlangen, Eichhörnchen, wilde Schweine, auch der Tiger und Brüllaffe, aber gebissen worden ist noch niemand. Es ist ganz gut wohnen in diesem Lande, und wen der Herr herschickt, der sollte sich auch nicht wehren. Ruhiges Leben kann der Mensch hier haben. Willst du Ruhe haben, dann verhalte dich ruhig, und niemand wird dich nach Papieren fragen...

Dieses ist nun wieder ein kleines Lebenszeichen von uns. Noch vielen Dank für die schönen Schriften. Laßt Euer Brot nur über das Wasser fahren, später werden wir bezahlen.

Eure Euch liebenden Geschwister

J. und E. R. . . ."

Die Bilder, die uns unser Freund aus Brasilien eingesandt hat, reden auch eine eindringliche Sprache, und zwar vom Menschen, von der Arbeit und vom Gebet. Man muß es nur hören können. Mögen die Bäume noch so hoch sein, mögen die Hindernisse fast unüberwindlich scheinen, mit Gottes Hilfe lassen sich auch die größten Schwierigkeiten besiegen. Und daß unsere Freunde mit der Hilfe Gottes rechnen, das zeigt das zweite Bild. Trotz der Last der Arbeit für das eigene Haus, haben sie sich doch schon zusammengefunden und eine Hütte errichtet, in der sie in Gemeinschaft vor dem Herrn sich stärken aus den ewigen Quellen Seines Wortes. Sie wissen etwas davon, welsch eine tiefe Lebensweisheit das alte Wort enthält: Ora et labora — bete und arbeite!

Ch.

(Einen Bericht von der Siedlungsarbeit in Paraguay bringen wir demnächst.)

## Haus Hainstein.

Am Rande der alten Stadt Eisenach steht auf felsiger Höhe gegenüber der Wartburg, vom Thüringer Walde umrauscht, das Haus Hainstein.

Seit dem Herbst 1925 ist dieses große, wunderschön gelegene Anwesen mit seinem prächtigen Waldpark der Aufgabe geweiht, der Jugend zu dienen, daß sie hier eine Stätte innerster Sammlung, eine Drummsche Harten, tapferen Lebens finde! Junge Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren, besonders junge Arbeiter, die sich danach sehnen, einmal fernab der Hektik des Erwerbslebens in Stille und innerer Freiheit über die letzten Fragen nachzudenken und gemeinsam mit Gleichstrebenden ehrlich um Klarheit der Weltanschauung und Wahrhaftigkeit der Lebensgestaltung zu ringen, finden diese Gelegenheit auf dem Hainstein. Es gibt doch noch redliche Wahrheitsfucher in unserer Jugend, nicht zuletzt gerade in den Reihen des Proletariats, die aus aller Not der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und der feilschen Verworfenheit und Hilflosigkeit unserer Tage noch dem letzten Sinn und der Verantwortung ihres Lebens wohl besser Schnulcht fragen. Gar mancher läßt bei diesem Suchen auf die Verfügblichkeit Jesu, und er hört, all dem herben Mühen gegen Kirchen und Christentum zum Trotz, daß doch vielleicht der Christus des Neuen Testaments entscheidende und befreiende Botschaft für ihn haben mag. Aber ihm fehlt die Möglichkeit, sich einmal gründlich mit Ihm und Seinem Wort zu beschäftigen.

Auf der anderen Seite gibt es viele junge Menschen, die von dem Worte Christi in ihrem Gewissen gepackt sind und nun die Notwendigkeit spüren, um des Dienstes willen, den sie ihren Brüdern schulden, sich ehrlich mit den Fragen auseinanderzusetzen, die so tief das Schicksal gerade der wertvollsten Jugend bestimmen.

Für diese beiden Gruppen junger Menschen steht das Haus Hainstein weit offen! Aus tiefer Erkenntnis der schweren Verquickung, die auf der sogenannten christlichen Gesellschaft lastet, und aus heißer Liebe zu denen, die am härtesten unter dem Leben leiden, ringen wir hier darum, eine Brücke vom Evangelium zum Proletariat zu bauen, daß es den Wahrheitsfuchern leichter werde, zu den ewigen Quellen des Lebens zu gelangen! Daß solche Arbeit nur getan werden kann, wenn dabei alle parteipolitische Beeinflussung ausgeschlossen ist, mag sie von links oder von rechts her kommen, ist selbstverständlich.

Die Jugendhochschule beginnt ihren Lehrgang alljährlich im Oktober und beschließt ihn Ende März. Meldungen sind möglichst bis Ende Juli einzureichen. Grundfragen der Weltanschauung

und der Volkswirtschaft, Einblicke in den Werdegang unseres Volkes (Geschichte und Literatur) beschäftigen uns. Im Mittelpunkt jedes Tages steht die Botschaft des Neuen Testaments. Musik und Selbstübungen, Fahrten und wissenschaftliche Führungen (Wartburg, Erfurt, Weimar) kommen dazu. Heilsamer Entspannung und notwendiger Mithilfe dienen die Stunden des Arbeitsdienstes in Haus und Hof, Garten und Werkstätten. Alles steht unter dem einen Gesichtspunkt, daß wir in redlicher Denkarbeit und in der Hochschule des gemeinsamen Lebens nach dem Licht fragen, das vom Neuen Testament her auf die furchtbare Not des Gegenwartens fällt, und daß wir der Wahrheit, insofern wir sie als solche erkennen, unser Gewissen öffnen — in voller Freiheit — auf daß sie Tat werde in unserem Leben!

Wer es will, kann auch noch an dem Lehrgang während der Sommermonate teilnehmen, um das Empfangene zu vertiefen. Das Ziel der gemeinsamen Arbeit ist der Dienst der Hainsteiner nach dem Lehrgang in ihrem alten Beruf, in Familie und Jugendgruppe, in Kirchengemeinde und öffentlichem Leben oder wo immer es sei, um auch in anderen die Schnulcht nach dem Ewigen und die Ehrfurcht vor dem Heiligen zu wecken.

Wer innerlich und äußerlich besonders dazu berufen ist, kann auch eine Ausbildung empfangen, die ihn für den Dienst eines evangelischen Jugendführers vorbereitet.

Die Jugendwanderherberge gibt Jungens, die hier ihre Bleibe suchen, soweit sie es wollen, die Gelegenheit, unser Werk kennenzulernen und etwas von dem zu erfahren, was unser Zusammenleben bestimmt. Denselben Zweck dient unser Erholungsheim für junge Männer. Zu billigen Preisen können junge Männer hier ihre Ferien in herrlicher Gegend verleben und dabei doch ein wenig an unserem Leben teilnehmen. Das gilt auch von unserem bescheidenen Hofpis, in dem eine kleinere Zahl von Frauen und Männern sehr hübsche Zimmer und einfache, aber reichliche Verpflegung finden und dazu manche Feierstunde in unserer Hausgemeinde.

Wir können diesen Dienst auf die Dauer nur tun, wenn sich mehr hilfreiche Freunde des Werkes finden. Ihre Zahl ist noch viel zu klein! Um zweierlei bitten wir besonders:

Helst uns, daß die rechten Jungens von unserem Werk hören, damit sie kommen können!

Helst uns mit Gaben der Liebe! Mit einem Jahresbeitrag von mindestens 5.— RM. kann man dem Verein Hainsteinwerk E. V. beitreten. Aber auch jede freie Gabe ist uns Hilfe und Freude! Zu jeder weiteren Auskunft sind wir gern bereit.

D. Paul Le Seur, Haus Hainstein/Eisenach, Postfachkonto Erfurt 22434.

Die 47. Jahrestagung des Lutherischen Hilfswerks der verbündeten Gotteskastenvereine fand im Rahmen der Tagung der Allgemeinen Evang.-Luth. Konferenz in Augsburg statt.

Zugleich beging der bayerische Gotteskastenverein seinen 70. Jahrestag. Die „Liebesgabe 1930“ ist für den dringend nötigen Kirchbau der äußerst bedürftigen deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Slavonisch-Brod (Jugoslawien) bestimmt. Für sie werden Gaben erbeten an das Postfachkonto des Lutherischen Hilfswerks, Eis. Erlangen, Nürnberg Nr. 40555. Hochachtungsvoll gez. Garkke, Pfarrer.

## Bücherbesprechungen

H. Mundhenk: „Der Menschensohn unter Menschenkindern. Blicke ins Leben Jesu nach den vier Evangelien.“ Verlag J. G. Vanden Nachfolger, G. m. b. H., Kassel. Preis geb. M. 3.—

Aus den 20 Betrachtungen dieses Büchleins spricht sehr viel Liebe zu dem, der sich vom Vater als Heiland der Welt gesandt wußte und von Paulus zum Inhalt seines Evangeliums gemacht wurde. Wie Jesus als Menschensohn unsern Leben auf allen Gebieten als Retter dienen und es mit neuem Inhalt und göttlicher Kraft und lebendiger Hoffnung füllen will, das wird vom Verfasser auf Grund der vier Evangelien in warmer und praktischer Weise geschildert. Ein feines und anregendes Erbauungsbuch — wert, daß es den Weg in manches Haus findet.

J. R.

Charlotte Friede: „Tropfen aus der Gnadenfülle.“ Verlag Charlotte Friede, Coburg. Hübsch kart. 1.50 M.

Manche dieser Verse sind aus tiefem Leid geboren und künden von dem Seelen, der sich der Dichterin dennoch erschloß. Welch ein Geist trotz ihres verschiedenen Inhalts diese Gedichte durchweht, zeigt z. B. folgende Stroche:

Und wenn Du suchend auch durch alle Länder gingst  
Und manden Segensgruß aus treuer Menschenhand empfingst,  
Den Frieden gibt Dir niemand fern und nah,  
Der Weg zum Frieden führt nur über Golgatha.—

J. R.

Zur Massenverbreitung:

## Atheismus und Kultur im modernen Rußland.

Von W. Ph. Marzinkowski.

16 Seiten Taschenformat, 10 Pfg.

Dieser Aufsatz, der in der Augustnummer von „Dein Reich komme“ abgedruckt war, ist vorzüglich geeignet, die Rußlandfrage in weite Kreise hineinzubringen. Zugleich ist dies Heftchen das Zeugnis eines Gebildeten von der Lebenskraft Jesu Christi.

Verlanbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. S.

Die November-Nummer von „**Dein Reich  
komme**“ erscheint unter dem Thema:

## **Das Geheimnis vor Moskau!**

Diese Nummer kann in jeder beliebigen Menge auch an Nichtabonnenten geliefert werden, und zwar als

### **Sonderheft**

zum Preise von 50 Pfg. einschließlich Porto  
5 Stück für 2.— Mark.

Das Heft wird einen auf gründliche eigene Erfahrungen und ein reiches Briefmaterial gestützten Auffass von **Russ.-Dir.** **Kroeker** enthalten sowie im Anhang neueste Nachrichten aus den Verbannungsgebieten bringen.

### **Sorgt für weiteste Verbreitung!**

Das Heft will helfen, das innere Wesen des Sowjet-  
systems zu erkennen.

---

---

**Verbandsbuchhandlung „Licht im Osten“  
Bernigerode am Harz**